GOETHE UND DIE WERTHERZEIT: EIN VORTRAG

Karl Knortz

Digitized by Google

PT
1970
Z9K72

Cornell University Library

THE ZARNCKE LIBRARY

COLLECTED BY FRIEDRICH ZARNCKE

THE GIFT OF

William H. Sage

1893

A.59756 1/10/93

Digitized by Google

3803(16) NOV 20 1948 H Z

Goethe und die Wertherzeit.

Ein Vortrag

von

Karl Knortz.

Mit dem Anhange:

Goethe in Amerika.

Zürich 1885.
Verlags-Magazin.
(J. Schabelitz.)

Digitized by Google

Im Verlags-Magazin in Zürich ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Im freien Reich. Ein Memorandum an alle Denkenden und Gesetzgeber zur Beseitigung sozialer Irrthümer und Leiden. Von Irma von Troll-Borostyáni. — 4 Mk. = 5 Fr.

Die Frau in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Von August Bebel. 4 Mk. = 5 Fr.

Scherben. Gesammelt vom müden Manne (Richard Voß). Erste Sammlung. Zweite, stark vermehrte Auflage. — 5 Mk. = 6 Fr. 25 Cts.

Scherben. Gesammelt vom müden Manne (Richard Voß). Neue Folge. — 5 Mk. = 6 Fr. 25 Cts.

Helena. Aus den Papieren eines verstorbenen Pessimisten von Richard Voß (Verfasser der „Scherben"). — 2 Mk. = 2 Fr. 50 Cts.

Visionen eines deutschen Patrioten. Von Richard Voß. — 1 Mk. 50 Pf. = 1 Fr. 80 Cts.

Magda. Ein Trauerspiel in 5 Aufzügen. Von Richard Voß. — 1 Mk. 60 Pf. = 2 Fr.

Moralische Kleinigkeiten aus dem Schooße der alleinseligmachenden Kirche. Den wackern Männern erzählt, so da lieber wissen statt glauben. — 1 Mk. 20 Pf. = 1 Fr. 50 Cts.

Unter dem Sargdeckel. Fragmentarische Enthüllungen aus dem großen *** Nichts *** genannt: □ vulgo „Freimaurerlogen". Nebst einer kurzen Blumenlese aus »Tant de bruit pour une omelette« genannt: Encyklika des Papstes Leo XIII. gegen die Freimaurer. Von „Bruder" Narrenfeind. — 1 Mk. = 1 Fr. 25 Cts.

Der neue Hamlet. Poesie und Prosa aus den Papieren eines verstorbenen Pessimisten. Von Carl Ludwig. — 3 Mk. = Fr. 3. 60.

Eines deutschen Matrosen Nordpolfahrten. Wilhelm Rindemann's Erinnerungen an die Nordpolexpedition der „Polaris" und „Jeanette". Herausgegeben von Karl Knortz. — 1 Mk. = 1. Fr. 25 Cts.

Neue Gedichte von Georg Herwegh. Herausgegeben nach seinem Tode. — 4 Mk. = 5 Fr.

Amerikanische Lebensbilder. Skizzen und Tagebuchblätter von Karl Knortz. — 2 Mk. = 2 Fr. 50 Cts.

Digitized by Google

GOETHE UNIVERSITY LIBRARY

Goethe und die Wertherzeit.

Ein Vortrag

von

Karl Knortz.

Mit dem Anhange:

Goethe in Amerika.

Zürich 1885.
Verlags-Magazin.
(J. Schabelitz.)

Digitized by Google

A.59756
H25 J75

Digitized by Google

Vorbemerkung.

Nachstehender Vortrag wurde im Winter 1884/85 zu Morrisania, einer Vorstadt New-Yorks, vor einem zahlreichen Publikum gehalten und auf Wunsch desselben dem Drucke übergeben.

Den Goethe-Kennern biete ich darin nichts Neues; auch brauche ich denselben die von mir benützten literar-historischen Hülfsmittel nicht besonders namhaft zu machen. Der beigegebene Anhang, welcher über den Goethe-Kultus in Amerika Bericht erstattet, dürfte für jene Kreise jedoch von Interesse sein.

New-York, Mai 1885.

Karl Knortz.

Digitized by Google

Goethe und die Wertherzeit.

Es ist schon mehrfach und nicht ohne Grund die Behauptung aufgestellt worden, daß die deutschen Klassiker, besonders aber die Werke Schiller's und Goethe's, unter dem deutsch-amerikanischen Publikum verbreiteter seien als in unserm alten Vaterlande, und unwiderlegliche Thatsache ist es: man mag im Westen in irgend ein Farmhaus treten und man findet, wenn auch sonst weder das Aeußere noch das Innere auf besonderen Wohlstand des Besitzers schließen läßt, in einem Eckschranke eine kleine Bibliothek mit den sämmtlichen Werken Schiller's, Goethe's und Heine's und Humboldt's „Kosmos". Die sogenannten lateinischen Bauern, d. h. die infolge der Revolutionsjahre 1848 und 49 vertriebenen Männer von akademischer Bildung, haben diese Werke noch größtentheils von Deutschland herübergebracht, wenn es ihnen nämlich gelang, ihre Habseligkeiten vor dem Einschreiten der hochlöblichen Polizei einzupacken und schnell über die Grenze zu bringen.

Diese Bücher tragen nun nicht allein die Spuren einer stürmischen Vergangenheit, sondern auch die Merkmale fleißigen Lesens an sich; denn gar zu gerne wagt ein solcher Bauer nach seiner ihm ungewohnten und ihm so schwer fallenden Beschäftigung an der Hand alter Geistesheroen einen erquickenden Gang in das Reich der Ideale und stärkt sich durch ihren philosophischen Trost für die Beschwerden seiner Lage. Dadurch aber haben diese Pioniere auch zugleich bei ihren weniger gebildeten Nachbarn den Sinn für literarisches Streben geweckt und es einem deutschen Verleger Philadelphia's ermöglicht, daß er für seine Nachdrucke deutscher Klassiker einen lohnenden und ausgedehnten Markt fand; und wenn auch der damals durch ein hohes Privilegium geschützte Herr von Cotta dadurch ein paar Tausend Dollars einbüßte, so wurde doch das Deutschthum dahier dadurch wesentlich gekräftigt und gestärkt.

Digitized by Google

So fanden Schiller's und Goethe's Werke in Familien Eingang, denen vorher die deutsche Literatur ein unbekanntes Gebiet war und wenn auch die Farm-Ansiedler nicht immer die nöthige Vorbildung zur Würdigung der weisheitsvollen Schätze unserer Dichterfürsten besaßen, so nahmen sie ihre Werke doch manchmal, wenn auch ursprünglich nur zum Zeitvertreib, in die Hand und fanden trotz vielem ihnen Unverständlichem Manches darin, das sie ergriff und zum Nachdenken und Weiterlesen anspornte. Nach meiner langjährigen Erfahrung im amerikanischen Westen zu schließen, kultivirt der dort vereinsamt wohnende Farmer unsere deutschen Klassiker bedeutend mehr als der Städter; ihm ersetzen seine wenigen Bücher den geistig anregenden Umgang mit Gleichgesinnten; sie erquicken ihn am traulichen Herde während der trüben Wintertage und langen Winterabende; sie sind sein einziger Schutz und Schirm gegen das ihm drohende geistige Versauern und Verbauern. Kommt man nun in den Parlor eines begüterten Städters, so sieht man auch dort in einem Glasschranke eine gut gewählte Bibliothek prangen; doch der tadellose Einband dieser Bücher zeigt zur Genüge, daß sie nur zur „Show" aufgestellt sind, denn eine Bibliothek, resp. einen mit so und so viel Kubikfuß Büchern ausgefüllten Schrank zu besitzen, gilt als Zeichen der Bildung und der äußere Schein muß doch gewahrt werden. Wer aber liest dieselben? Der Hausherr hat sich, wenn er, wie es meistens der Fall ist, ein sogenannter self-made man ist, Jahrzehnte lang zur Erringung einer gesicherten Existenz so abgeschunden und abgeplagt, daß sein Spiritus längst verflogen und er so abgestumpft ist, daß er faktisch keine ästhetischen Bedürfnisse mehr hat. Seine Mußestunden sind außerdem durch geheime und öffentliche Vereine, denen er sich früher aus Geschäftsrücksichten anschloß, so in Anspruch genommen, daß es ihm auch an der nöthigen Zeit für etwaige Lektüre fehlt, und so stehen denn die gekauften Klassiker da als stumme Ankläger seiner geistigen Versumpfung. Doch nicht allein der sich im Geschäftsleben abgesorgte und abgearbeitete Spießbürger läßt die Klassiker unberührt, sondern auch noch gar viele Andere, denen sie einen wirklichen ästhetischen und ethischen Genuß gewährten, die aber aus unverzeihlicher Indifferenz lieber mit der leichten Waare des neuesten literarischen Marktes vorlieb nehmen. Der Mensch will heute vorzugsweise unterhalten sein; die Komödie, die ihn auf einige Stunden erheitert, gewährt ihm eine geistige Erleichterung, wohingegen die Tragödie, die ihm mehr die Nachtseiten des Lebens zeigt und ethische Probleme vorführt, ihm eine unwillkommene geistige An-

Digitized by Google

ſtrengung aufbürdet. In der Lektüre will man wenigſtens das haben, was das tägliche Leben nicht bietet: Genuß ohne ſaure Arbeit. Jeder Gebildete hat wenigſtens in ſeiner Jugend die deutſchen Klaſſiker geleſen; aber ſo wenige ſich ſpäterhin noch an einem Horaz oder Homer in der Urſprache vergreifen, wenn es nämlich nicht ihr ſpezieller Beruf erheiſcht, ſo wenig nehmen ſie auch noch die Werke Schiller's oder Goethe's zur Hand; die Dramen des erſteren läßt man ſich im Schauſpielhauſe vorführen und die Balladen deklamiren einem die heranwachſenden Bildungsträger mit der bekannten windflügelartigen Handbewegung vor; von Goethe hingegen nimmt man gelegentlich einmal den „Fauſt", der ja zur Weltbibel der Gebildeten geworden iſt, zur Hand. Der „Wilhelm Meiſter" iſt dem ſchnell lebenden Volke der Gegenwart theils zu lang, theils auch zu langweilig und wer ſich ſogar noch am „Werther" ergötzt, ſetzt ſich der Gefahr aus, in den Geruch eines bedauernswerthen literariſchen Sonderlings von abnormer Geſchmacks- und Gefühlsrichtung zu gerathen. Der lyriſch-weinerliche, melancholiſch-ſentimentale Werther iſt wie ſein hiſtoriſcher blauer Frack, ſeine gelbe Weſte und Stolpenſtiefel aus der Mode gekommen. Goethe hat ſich durch „Werther's Leiden" ſeinen individuellen Liebeskummer vom Halſe geſchrieben und ſich zugleich von der Krankheit ſeiner Zeit, der mit dem Selbſtmorde ſpielenden überſchwänglichen Gefühlsduſelei, gründlich befreit; weshalb alſo ſeinen Erſtlingsroman, der ja vorzugsweiſe doch nur in pathologiſcher Hinſicht von Intereſſe iſt, noch leſen, oder ihn gar noch ſtudiren? Des Troſtes, welchen er den Zeitgenoſſen der Goethe'ſchen Jugend gewährte, bedürfen wir nicht; wer von Herzenskummer geplagt iſt, oder wen der Menſchheit ganzer Jammer anficht, greift zu zeitgemäßeren Mitteln. Den Weltſchmerz aber haben wir trotz aller moderner Weltverbeſſerer doch noch nicht aus der Welt verbannt; die ſoziale und politiſche Miſere hat eine ausgeprägtere Geſtalt angenommen und der alte Weltſchmerz hat dem modernen, durch Schopenhauer philoſophiſch begründeten und durch Leopardi, Möſer und Dranmor poetiſch verklärten Peſſimismus mit ſeiner Sehnſucht nach ewiger Vernichtung Platz machen müſſen.

„Werther's Leiden" bilden ein mit zahlloſen Thränen angefeuchtetes Aktenſtück zur Krankheitsgeſchichte des Menſchengeiſtes und zugleich das intereſſanteſte und glaubwürdigſte Dokument für die Jugendgeſchichte unſeres Dichters; dieſes Buch iſt das getreueſte Spiegelbild ſeiner Zeit und da in der geſammten deutſchen Literatur weder ein Roman vor ihm noch nach ihm ſolches Aufſehen in der Leſerwelt hervorbrachte und dem

Digitized by Google

Dichter zugleich zu einer schnellen Weltberühmtheit verhalf, so dürfte es sich vielleicht doch lohnen, den vielbeweinten Schatten noch einmal herauf zu beschwören und ihm eine eingehende Betrachtung zu widmen.

Im Jahre 1770 treffen wir Goethe in Straßburg, wo sich, wie er in seiner Selbstbiographie berichtet, die Taktfähigkeit seiner Glieder mit der übrigen Lebenslust regte. Ein französischer Tanzmeister besserte an seinem „Tragen und Behagen“ Mancherlei aus und die liebenswürdigen und liebebedürftigen Töchter desselben vertrieben ihm die Langeweile. Da nun eine derselben doch nicht in ihm fand, was sie eigentlich suchte, nämlich ein treues Herz, so komplimentirte sie ihn höflichst zur Thüre hinaus und verfluchte die Lippen, die nach den ihrigen seinen Mund küssend berühren würden. Nun mußte sich der Dichterjüngling, der nur gar zu gerne mit Frauenherzen spielte, einen andern Schauplatz für seine Liebesabenteuer suchen und einen solchen fand er dann im Pfarrhause zu Sesenheim, woselbst ihn sein Freund und Studiengenosse Wayland eingeführt hatte. Gleich zu Anfang trat er dort unter falscher Maske auf und trotzdem er diesen tollen Einfall beim Anblick der treuherzigen Brion'schen Familie als übermüthigen Studentenstreich hinstellte, so spielte er späterhin der leichtgläubigen Friederike gegenüber doch nicht den Ehrlichen und hat auch noch im Alter seine Schuld offen eingestanden.

Im Mai 1772 ging Goethe, nun seiner „Hantierung nach doctor juris“, nach Wetzlar, um sich auf den Wunsch seines Vaters in die Geheimnisse des deutschen Reichsprozesses einweihen zu lassen. Dort hielt er sich vier Monate auf, also im Vergleiche mit seiner Leipziger und Straßburger Periode eine sehr kurze Zeit; aber dieselbe verhalf ihm zu einem schnellen Weltruhme, weshalb wir diese Episode eingehend betrachten wollen.

Goethe sagt zwar in „Wahrheit und Dichtung“, daß ihm in Wetzlar nichts von großer Bedeutung begegnet sei und deutet zugleich auf die damalige Stockung seiner Produktionskraft hin; dafür aber war es die Zeit innerer Reife und Läuterung, die ihn in der Idee bestärkte, daß nur das wirklich Erlebte und dann poetisch Verklärte die Bürgschaft ewiger Dauer in sich trug. Die Regungen seines eigenen Herzens, das er besonders damals wie ein krankes Kind behandelte und dessen Launen er, uneingedenk der üblen Folgen, nur allzu bereitwillig nachgab, erschlossen ihm die Quelle seiner himmlischen Gabe; so fütterte er auch den „Werther“ mit seinem Herzblute und dadurch ward dieses Buch zum Evangelium aller zartbesaiteten Seelen.

Digitized by Google

Frankfurt, das Goethe gelegentlich eine Spelunke nennt, scheint ihm nie sonderlich sympathisch gewesen zu sein; Darmstadt und das benachbarte Homburg mit Merck und den Damen Karoline Flachsland, Louise Ziegler und Roussillon, die er als Lila, Urania und Psyche besang, lieferten ihm schon eher Anregung zum poetischen Schaffen. Er trennte sich daher auch sehr leicht von seiner Geburtsstadt und beinahe ebenso leicht von seinem Vater, der gerne einen Juristen ersten Ranges aus ihm gemacht hätte und der sich auch seiner Zeit zum Studium des deutschen Reichsprozesses mehrere Monate in Wetzlar aufgehalten hatte. Das juristische Fach aber war dem jungen Goethe in tiefster Seele verhaßt und so wurde denn sein Wetzlarer Sommer die Fortsetzung des vorhergegangenen Frankfurter Winters.

Wetzlar, umgeben von bewaldeten, die reizendsten und verschiedenartigsten Aussichten gewährenden Hügelreihen, gelegen im romantischen Lahnthale, ist, was sein Aeußeres anbelangt, im Wesentlichen das alte geblieben, das es zur Zeit Goethe's war.

Goethe nennt es, in Hinsicht auf seine treppenähnlichen Gäßchen, eine übel gebaute Stadt, deren historische Ueberreste, wie der nahe gelegene, auf römischen Ursprung zurückgeführte Kalsmunt und der eine wahre Musterkarte alter Baustyle repräsentirende Dom ihm, wie es scheint, auch nicht das allergeringste Interesse abgewonnen haben. Ringsum aber befand sich, wie er im „Werther" schreibt, eine unaussprechliche Schönheit der Natur und daß er dieselbe zu genießen und zu würdigen verstand, läßt er auf jeder Seite seines Romanes durchblicken.

Die Bewohner der kleinen, schieferbedeckten und mit Koth gepflasterten deutschen Reichsstadt, die ihre Freiheiten mit Stolz auf Kaiser Rothbart zurückführten, fügten sich gerne in die Launen und Grillen des 900 Kopf starken Reichskammergerichtspersonals, denn diese Leute brachten viel Geld in Umlauf und die Stadt war schuldenbelastet und arm, weshalb ihre Vertreter auch die Verlegung des Reichskammergerichtes in ihre Mauern verlangt hatten. Die Beamten dieses Institutes hielten mit peinlicher Strenge auf die Aufrechthaltung der gesellschaftlichen Etiquette; es herrschte ein abstoßender, aristokratischer Geist und nur derjenige, der sich auf Wappen und Adelsbrief berufen konnte, hatte Zugang in die bessere Gesellschaft — ein Umstand, dem Goethe theilweise den Selbstmordentschluß Jerusalems zuschreibt. Die hohen Reichsangehörigen trafen sich in Wetzlar vorübergehend zu einem Stelldichein zusammen; die Sprache der Salons war die französische und die geistige

Digitized by Google

Nahrung lieferte eine Leihbibliothek des benachbarten Gießen. Die zahlreichen jungen Leute, die sich dort Studirens halber einige Monate aufhielten, führten jedoch ein ungebundenes, lustiges Leben und verspotteten, wenn sie ihre Carrière dadurch nicht gefährdet glaubten, offen das abgeschlossene, steife und pedantische Wesen der Adelsaristokratie. Freiherr von Stein, der sich daselbst 1777, also wenige Jahre nach Goethe, aufhielt, schrieb, daß Wetzlar auf die Dauer recht langweilig sei; der Verkehr sei steif, jeder Kreis sei vom andern hermetisch abgeschlossen und so habe man widerwärtige Kleinstädterei auf der einen und vornehmen Klatsch auf der andern Seite.

Goethe trug am 26. Mai 1772 seinen Namen in die seit 1693 geführte und noch erhaltene Matrikel des Reichskammergerichts als Volontär ein und nach diesem Tage wird man ihn wohl noch höchst selten in den Räumen dieses merkwürdigen Instituts gesehen haben; denn den Volontären überließ man es meistens, sich ganz nach Belieben in ihre juristischen Spezialstudien durch Advokaten oder Lehrer der Rechtswissenschaft einführen zu lassen. Seiner juristischen Thätigkeit in Wetzlar gedenkt Goethe mit keinem Sterbenswörtchen; dagegen aber erzählt er, daß er den Homer und Pindar fleißig gelesen habe und sonst unbekümmert seinen Herzensneigungen gefolgt sei. Kein von Goethe unterzeichnetes Aktenstück findet sich in den Archiven des verflossenen Reichskammergerichtes vor, und trotzdem sich sein Hauptquartier ganz in der Nähe dieses Institutes, nämlich im „Kronprinzen", dem jetzigen „herzoglichen Hause", befand, so hat er augenscheinlich den Weg zwischen diesen beiden Stationen nur höchst selten zurückgelegt. Er macht auch nicht das geringste Hehl daraus, daß er die frische Luft oder Buff's Wohnung neben dem deutschen Hause dem trocknen Aktenstaub vorgezogen habe.

In seiner Selbstbiographie beschäftigt er sich jedoch ziemlich ausführlich mit dem Reichskammergerichte, das damals gerade 16,233 Prozesse zu erledigen hatte, was bei dem sprichwörtlich gewordenen Schneckengange dieses Institutes eine sehr bedenkliche Sache war und was mehrmals zur Einsetzung eines Untersuchungskomites geführt hatte. Ein solches nun war gerade beim Eintritte Goethe's an seiner unerquicklichen Arbeit. Die Bestechereien waren so allgemein, daß Niemand mehr etwas Unrechtes darin sah, und daß sich sogar ein kassirter Assessor erkühnen konnte, die Annahme von Geschenken in einer gedruckten Abhandlung zu vertheidigen.

Digitized by Google

Goethe bewohnte damals ein Zimmer im zweiten Stocke eines Hauses in der sogenannten Gewandtsgasse, einer Gasse, die so verbaut ist, daß weder Sonne noch Mond hineinscheinen können.

Das betreffende Haus gehört jetzt einer jüdischen Familie und ist neuerdings mit einer Gedenktafel verziert worden. Die Auswahl der Wohnungen mag damals, da sich in Folge der Visitation des Reichskammergerichtes viele fremde Beamten in Wetzlar aufhielten, gerade nicht sehr groß gewesen sein: sie ist auch wahrscheinlich von der Großtante des Dichters, die übrigens wenig Anziehungskraft auf ihn ausübte, deshalb für ihn ausgesucht worden, weil sie selber in der Nähe wohnte.

Goethe's geselliges Hauptquartier befand sich, wie bereits angedeutet, im „Kronprinzen", einem Gasthause, in dem zahlreiche Praktikanten und Legationssekretäre, meistens junge, frisch von der Universität gekommene Männer, ihre Mahlzeiten einnahmen und eine Tafelrunde mit Heermeister, Kanzler und sonstigen hohen Würdenträgern organisirt hatten. Ritterliche Gebräuche waren im Schwange und wurden auch nur allzu oft in das Privatleben übertragen, lag doch so wie so eine mittelalterliche Luft über der alten Reichsstadt.

Jedes Mitglied dieser Tafelrunde hatte sich einen Ritternamen beigelegt; Goethe, der überhaupt kein Spielverderber war und närrische Streiche gerne mitmachte, nannte sich Götz von Berlichingen, da er ein großer Verehrer des Ritters mit der eisernen Hand war. Die eigentliche Seele dieses Bundes war der braunschweigisch-büttler'sche Legationssekretär Gotié, ein verzerrtes Originalgenie, der sein Amt äußerst leicht nahm und stets bis über die Ohren in Schulden saß. Er war eine derbe, gutmüthige Natur; er trank gerne ein Glas Wein und verschmähte auch sonstige Lebensfreuden nicht. Er ist auch der Verfasser einiger dramatischen Arbeiten, von denen uns hier nur sein „Masuren" interessirt, und zwar weil dieses Stück offenbar eine dramatische Travestie auf „Werther's Leiden" ist. In der Einleitung wird gesagt, dieses Stück sei aus einem illyrischen Manuscripte übersetzt und habe der Uebersetzer erst später ausgefunden, daß es eine auffallende Aehnlichkeit mit „Werther's Leiden" habe.

Warschau, der fingirte Schauplatz dieses im gehaltlosen Barockstile verfaßten dramatischen Wirrwarrs, ist Wetzlar; Masuren, dessen Selbstmord den Quälereien seiner Vorgesetzten zugeschrieben wird, ist der Pseudo-Werther Jerusalem; auch werden in jenem Potpourri einige Rittersnamen der Tafelrunde angeführt, deren eigentliche Träger jedoch nicht mehr mit Bestimmtheit angegeben werden können. Ob der am 21. März

Digitized by Google

1747 zu Wolfenbüttel als Sohn eines Geistlichen geborenen Wilhelm Jerusalem, dessen unglückliches Ende bekanntlich Goethe den Schluß zu seinem „Werther" lieferte, ebenfalls zu dieser Tafelrunde gehörte, ist zweifelhaft; sicherlich hat er sich in derselben nicht oft blicken lassen und auf keinen Fall eine hervorragende Rolle darin gespielt. Auch Goethe pflegte, trotzdem er ihn von Leipzig her kannte, nur wenig Umgang mit ihm; es waren zwei heterogene Naturen; Goethe war Optimist, Jerusalem hingegen Pessimist und letzterer hatte schon in Leipzig seine Abneigung gegen Goethe ausgesprochen. Der lebenslustige und heitere Goethe bildete gerade das Gegenstück zu dem zurückhaltenden, menschenfeindlichen, grübelnden und reizbaren Jerusalem, dessen inneres Gleichgewicht gestört war und der da in seiner krankhaften Einbildung glaubte, in Wetzlar unter Larven die einzige fühlende Brust zu sein. Seine amtlichen Verhältnisse waren unbefriedigend und unerquicklich. Mit Lessing war er in Wolfenbüttel bekannt geworden und derselbe erachtete es nach dem unglücklichen Ende seines Freundes für seine Pflicht, ihm durch Herausgabe seines literarischen Nachlasses, bestehend aus Reflexionen im Leibniz'schen Geiste, ein ehrenvolles Denkmal zu setzen.

Dieser Jerusalem nun mit dem runden, hübschen Gesichte und den blauen Augen, mit der ledergelben Weste, dem blauen Fracke und den braunen Stolpenstiefeln, der so lange über die Berechtigung des Selbstmordes nachgrübelte und dieselbe häufig im Kreise seiner wenigen Freunde befürwortete, hatte im September 1771 die Sekretärstelle bei einem braunschweigisch-wolfenbüttel'schen Beamten in Wetzlar, nämlich bei dem unverträglichen und unpopulären Hofrath J. J. von Höfler, über den kein Zeitgenosse ein günstiges Urtheil abgegeben hat, übernommen und sich dadurch in eine Situation gebracht, die ihm, dem leicht zu kränkenden jungen Manne, bald unerträglich werden mußte. Eine empfindliche Beleidigung wurde ihm in einer Soiree des Grafen Bassenheim zu Theil — er wurde nämlich als nicht ebenbürtig aus derselben entfernt. Diese Kränkung erfuhr er übrigens kurz nach seiner Ankunft in Wetzlar und sie kann daher nicht als wesentliches Motiv seines späteren Selbstmordes angesehen werden und er ist sicherlich darüber nicht so sehr erbost gewesen, wie es in „Werther's Leiden" hingestellt wird. Goethe hat in diesem Romane überhaupt kein naturgetreues Bild von Jerusalem geliefert und dasselbe, abgesehen von der erlaubten Mischung von Wahrheit und Dichtung, auch schon deshalb nicht beabsichtigt, weil er im Grunde ja doch der Werther selbst war und eigene Erlebnisse und Herzenskämpfe

Digitized by Google

schilderte, für die er dann in dem unglücklichen Ende Jerusalem's einen pathologischen Abschluß fand. Die eigentliche Ursache letzterer Katastrophe, die Kestner, der als Albert im „Werther" verewigte Verlobte Lottens, mit folgenden Worten in seinem Tagebuche mittheilt: „aujourd'hui est arrivée cette malheureuse catastrophe de Monsieur Jerusalem. Toute la ville le regrette généralement" ist nach Gotter, einem Mitgliede der Tafelrunde, in Jerusalem's übertriebenem Hang zu metaphysischer Spekulation zu suchen; die allgemeine Ansicht geht jedoch dahin, daß Jerusalem von einer heftigen Liebe zur der jungen, schönen und gebildeten Gattin des kurpfälzischen Legationssekretärs entbrannt gewesen und einst so zudringlich geworden sei, daß ihm der Besuch des betreffenden Hauses ein für allemal untersagt wurde.

Kestner berichtet unterm 2. November 1772 an Goethe in Frankfurt darüber Folgendes:

„Jerusalem ist die ganze Zeit seines hiesigen Aufenthalts mißvergnügt gewesen; es sei nun überhaupt wegen der Stelle, die er hier bekleidete, und daß ihm gleich anfangs (bei Graf Bassenheim) der Zutritt in die großen Gesellschaften auf eine unangenehme Art versagt worden, oder insbesondere wegen des braunschweigischen Gesandten, mit dem er bald nach seiner Ankunft kundbar heftige Streitigkeiten hatte, die ihm Verweise vom Hofe zuzogen und noch weitere verdrießliche Folgen für ihn gehabt haben. Er wünschte längst und arbeitete daran, von hier wieder wegzukommen; sein hiesiger Aufenthalt war ihm verhaßt, wie er oft gegen seine Bekannten geäußert hat, und durch meinen Bedienten, dem es der seinige oft gesagt, wußte ich dies längst . . . . .

Er entzog sich allezeit der menschlichen Gesellschaft und den übrigen Zerstreuungen, liebte einsame Spaziergänge im Mondenscheine, ging oft viele Meilen weit und hing da seinem Verdruß und seiner Liebe nach. Er las viele Romane; die fürchterlichsten Trauerspiele waren ihm die liebsten. Er las ferner philosophische Schriftsteller mit großem Eifer und grübelte darüber. Er hat auch verschiedene philosophische Aufsätze gemacht, die Kielmannsegge gelesen und sehr von anderen Meinungen abweichend gefunden, hat; unter andern auch einen besonderen Aufsatz, worin er den Selbstmord vertheidigte.

Oft beklagte er sich gegen Kielmannsegge über die engen Grenzen, welche dem menschlichen Verstande gesetzt wären, wenigstens dem seinigen; er konnte äußerst betrübt werden, wenn er davon sprach, was er wissen möchte, was er nicht ergründen könnte u. s. w.

Digitized by Google

Neben dieser Unzufriedenheit war er auch in die Frau des pfälzischen Sekretärs Herdt verliebt.

Am Mittwochen, da im „Kronprinzen" großes Fest war und Jeder Jemanden zu Gast hatte, ging er, ob er gleich sonst zu Haus aß, zu Tisch und brachte den Sekretär Herdt mit. Er hat sich da nicht anders als sonst, vielmehr munterer betragen. Nach dem Essen nimmt ihn Sekretär Herdt mit nach Hause zu seiner Frau. Sie trinken Kaffee, Jerusalem sagt zu Frau Herdt: „Liebe Frau Sekretärin, dies ist der letzte Kaffee, den ich mit Ihnen trinke." — Sie hält es für Spaß und antwortete in diesem Tone.

Später ist zwischen Herdt und seiner Frau etwas vorgegangen, worüber nur verlautete, daß die Frau verlangte, er sollte Jerusalem das Haus verbieten, was derselbe auch in einem Billet gethan. Jerusalem's Antwort ward nicht angenommen.

Am Donnerstag schickt er um ein Uhr ein Billet an mich. Ich bin nicht zu Hause, mein Bedienter auch nicht. Um halb vier Uhr erhielt ich folgendes Billet:

„Dürfte ich Ew. Wohlgeb. wohl zu einer vorhabenden Reise um Ihre Pistolen gehorsamst ersuchen? — J."

Da ich nun von allem dem vorher Erzählten und von seinen Grundsätzen nichts wußte, indem ich nie besonderen Umgang mit ihm gehabt — so hatte ich nicht den mindesten Anstand, ihm die Pistolen sogleich zu schicken.

Mein Bedienter mußte die Pistolen zum Büchsenschäfter tragen und sie mit Kugeln laden lassen.

Den ganzen Nachmittag war Jerusalem für sich allein beschäftigt, kramte in seinen Papieren, schrieb, ging, wie die Leute unten im Hause gehört, oft im Zimmer heftig auf und nieder. Er ist auch verschiedene Male ausgegangen und hat seine kleinen Schulden bezahlt.

Etwa um 7 Uhr kam der italienische Sprachmeister zu ihm und fand ihn unruhig und verdrießlich. Er klagte, daß er seine Hypochondrie wieder habe; erwähnte auch, daß das Beste sei, sich aus der Welt zu schicken. Dann sagte er, er wäre heute lieber allein.

Der Bediente ist zu Jerusalem gekommen, um ihm die Stiefel auszuziehen. Dieser aber hat gesagt, er ginge noch aus, wie er auch wirklich gethan hat, vor das Silberthor auf die Starke Weide, und sonst auf die Gasse, wo er bei Verschiedenen, den Hut tief in die Augen gedrückt, vorbeigerauscht ist, mit schnellen Schritten, ohne Jemand anzusehen.

Digitized by Google

Vor neun Uhr kommt er nach Hause, sagt dem Bedienten, es müsse im Ofen noch etwas nachgelegt werden, weil er so bald nicht zu Bett ginge; auch solle er auf morgen früh sechs Uhr Alles zurecht machen, läßt sich auch noch einen Schoppen Wein geben.

Da nun Jerusalem allein war, scheint er Alles zu der schrecklichen Handlung vorbereitet zu haben. Er hat seine Briefschaften alle zerrissen und unter den Schreibtisch geworfen, wie ich selbst gesehen. Er hat zwei Briefe, einen an seine Verwandten, den andern an Herdt geschrieben. Sie haben auf dem Schreibtisch gelegen.

Ersterer, den der Medicus anderen Morgens gesehen, hat überhaupt nur Folgendes enthalten:

„Lieber Vater, liebe Mutter, liebe Schwestern und Schwager, verzeihen Sie Ihrem unglücklichen Sohn und Bruder; Gott, Gott segne Euch!"

In dem zweiten hat er Herdt um Verzeihung gebeten, daß er die Ruhe und das Glück seiner Ehe gestört habe u. s. w. Er soll drei Blätter groß gewesen sein und damit geschlossen haben: „Um ein Uhr. In jenem Leben sehen wir uns wieder."

Nach diesen Vorbereitungen, etwa gegen ein Uhr, hat er sich dann über das rechte Auge hinein in den Kopf geschossen. Man findet die Kugel nirgends. Niemand im Hause hat den Schuß gehört, sondern der Franziskaner Pater Guardian, der auch den Blitz vom Pulver gesehen, weil es aber stille geworden, nicht darauf geachtet hat.

Es scheint sitzend im Lehnstuhl vor seinem Schreibtisch geschehen zu sein. Der Stuhl hinten im Sitz war blutig, auch die Armlehnen. Darauf ist er vom Stuhl herunter gesunken, auf der Erde war noch viel Blut. Er muß sich auf der Erde in seinem Blute gewälzt haben; erst beim Stuhle war eine große Stelle von Blut; die Weste vorn ist auch blutig; er scheint auf dem Gesichte gelegen zu haben; dann ist er weiter, um den Stuhl herum, nach dem Fenster hingekommen, wo wieder viel Blut gestanden, und er auf dem Rücken entkräftet gelegen hat. Er war in völliger Kleidung, gestiefelt, im blauen Rock mit gelber Weste.

Morgens vor 6 Uhr geht der Bediente zu seinem Herrn ins Zimmer, ihn zu wecken; das Licht war ausgebrannt, es war dunkel, er sieht Jerusalem auf der Erde liegen, bemerkt etwas Nasses und meint, er möge sich übergeben haben, wird aber die Pistole auf der Erde und darauf Blut gewahr, ruft: Mein Gott, Herr Assessor, was haben Sie angefangen! Schüttelt ihn, er gibt keine Antwort und röchelt nur noch.

Digitized by Google

Er läuft zu Medicis und Wundärzten. Sie kommen; es war aber keine Rettung. Dr. Held erzählt mir, als er zu ihm gekommen, habe er auf der Erde gelegen, der Puls noch geschlagen; doch ohne Hilfe. Die Glieder alle wie gelähmt, weil das Gehirn lädirt, auch herausgetreten gewesen; zum Ueberflusse habe er ihm eine Ader am Arm geöffnet, wobei er ihm den schlaffen Arm habe halten müssen, das Blut wäre doch noch gelaufen. Er habe nichts als Athem geholt, weil das Blut noch in der Lunge zirkulirt und diese daher noch in Bewegung gewesen.

Das Gerücht von dieser Begebenheit verbreitete sich schnell; die ganze Stadt war in Schrecken und Aufruhr. Ich hörte es erst um 9 Uhr; meine Pistolen fielen mir ein und ich weiß nicht, daß ich kurzens so sehr erschrocken bin. Ich zog mich an und ging hin. Er war auf das Bette gelegt, die Stirne bedeckt, sein Gesicht schon wie eines Todten, er rührte kein Glied mehr, nur die Lunge war noch in Bewegung, und röchelte fürchterlich, bald schwach, bald stärker, man erwartete sein Ende.

Von dem Wein hatte er nur ein Glas getrunken. Hin und wieder lagen Bücher und von seinen eigenen schriftlichen Aufsätzen. Emilia Galotti lag auf einem Pult am Fenster aufgeschlagen; daneben ein Manuscript ungefähr fingerdick in Quart, philosophischen Inhalts; der erste Theil oder Brief war überschrieben: Von der Freiheit; es war darin von der moralischen Freiheit die Rede. Ich blätterte zwar darin, um zu sehen, ob der Inhalt auf seine letzte Handlung einen Bezug habe, fand es aber nicht; ich war aber so bewegt und konsternirt, daß ich mich nichts daraus besinne, noch die Scene, welche von der Emilie Galotti aufgeschlagen war, weiß, ohngeachtet ich mit Fleiß darnach sah.

Gegen zwölf Uhr starb er. Abends $^3/_4$11 Uhr ward er auf dem gewöhnlichen Kirchhof begraben in der Stille mit zwölf Laternen und einigen Begleitern; Barbiergesellen haben ihn getragen; kein Geistlicher hat ihn begleitet."

Kestner setzte voraus, daß Goethe dieses dahier in etwas verkürzter Fassung mitgetheilte Material zu einer poetischen Komposition benutzen würde, und wer den Schluß des „Werther" mit Kestner's Bericht vergleicht, sieht auf den ersten Blick, daß Goethe an dem letzteren sehr wenig geändert hat. Da Goethe kurz nach Jerusalem's Tod in Begleitung Schlosser's Wetzlar nochmals besuchte, so wird er über die Verhältnisse dieses Selbstmörders sicherlich noch manche Erkundigungen eingezogen und dieselben natürlich späterhin in seinem Roman verwerthet haben.

Die Frage nach der Berechtigung des Selbstmordes war gewisser-

Digitized by Google

maßen ein philosophisches Modethema der damaligen Zeit, das eine ganze Literatur hervorrief; dieser sozialen Krankheit war auch Goethe so weit verfallen, als er die Selbstvernichtung des Kaisers Otho für eine heroische That erklärte; auch hatte er, wie er offen in „Wahrheit und Dichtung" erzählt, längere Zeit einen scharf geschliffenen Dolch neben seinem Bette liegen und ging ernstlich mit dem Gedanken um, ihn einige Zoll tief in seine Brust zu senken. Der Selbstmord galt als Beweis der menschlichen Freiheit, weshalb auch Jerusalem eine Apologie desselben schrieb; Goethe betrachtete ihn als den natürlichen Abschluß einer Seelenkrankheit, von der er sich jedoch stets selber in bequemerer und ungefährlicherer Weise zu befreien verstand.

In Wetzlar setzte Goethe seine Sesenheimer Naturschwärmereien fort. Das Leben im Freien, in dem ihn auch das Kleinste und Unbedeutendste lebhaft interessirte, bildete ihm den lebendigen Kommentar zu seinem beständigen Begleiter, dem Homer, der ihm dort verständlicher als in seiner dunklen Stube der engen Gewandtsgasse wurde. Ueber seine Naturschwärmerei vor dem Wildbacher Thore, gelegen in der Nähe des Kirchhofs, die Jerusalem's Gebeine bargen, berichtet er im „Werther":

„Ich weiß nicht, ob so täuschende Geister um diese Gegend schweben, oder ob die warme, himmlische Phantasie in meinem Herzen ist, die mir alles ringsumher so paradiesisch macht. Da ist gleich vor dem Ort ein Brunn', ein Brunn', an den ich gebannt bin wie Melusine mit ihren Schwestern. Du gehst einen kleinen Hügel hinunter und findest dich vor einem Gewölbe, da wohl zwanzig Stufen hinabgehen, wo unten das klarste Wasser aus Marmorfelsen quillt. Das Mäuerchen, das von oben umher die Einfassung macht, die hohen Bäume, die den Platz ringsumher bedecken, die Kühle des Orts, das hat alles so etwas Anzügliches, etwas Schauerliches. Es vergeht kein Tag, an dem ich nicht eine Stunde da sitze. Da kommen denn die Mädchen aus der Stadt und holen Wasser, das harmloseste Geschäft und das nöthigste, das ehemals die Töchter der Könige selbst verrichteten."

Die Goethe-Schwärmer nennen diesen nun infolge benachbarter Eisensteingruben versiegten Brunnen den „Werther-Brunnen"; den Wetzlarer Spießbürgern aber ist er nur unter dem Namen „Wildbacher Brunnen" bekannt.

Von dort aus fand dann Goethe über den Lahnberg seinen Weg nach dem damals nassau-weilburg'schen, jetzt preußischen Dörfchen Garbenheim, welches er im „Werther" Wahlheim nennt und in welchem er sich

Digitized by Google

auf dem freien Platze vor der Kirche unter eine weitästige Linde aus dem nahen Wirthshause ein Tischchen bringen ließ, Kaffee trank und seinen Homer las. Hier traf er auch die im „Werther" ausführlich geschilderte junge Frau, deren Söhnchen er trotz dessen derber Rotznase küßte — jene Frau, welche unter dem Namen „die alte Bambergerin" Goethe um zwei Jahre überlebte (sie starb am 19. August 1834) und die mit ihren Goethe-Reliquien, nämlich einem von Goethe benutzten Holzstuhl und einem Trinkglas ein einträgliches Geschäft machte; denn nach dem Erscheinen von „Werther's Leiden" strömten die sentimentalen Gefühlsdusler aus aller Herren Länder schaarenweise nach jenem Dörfchen und erwärmten sich am Anblick des so plötzlich zu Berühmtheit gelangten Plätzchens mit den großen Linden, bei welcher Gelegenheit dann die genannte Frau ihre Reliquien für Geld und gute Worte sehen ließ und dabei zugleich Wahrheit und Dichtung gar seltsam vermischte.

Dort in Garbenheim sah Kestner den Dichterjüngling zum ersten Male und schrieb darüber:

„Im Frühjahr kam hier ein gewisser Goethe aus Frankfurt, seiner Hantierung nach Dr. juris, 23 Jahre alt, einziger Sohn eines sehr reichen Vaters, um sich hier — dies war seines Vaters Absicht — in praxi umzusehen, der seinigen nach aber, den Homer, Pindar u. s. w. zu studiren und was sein Genie, seine Denkungsart und sein Herz ihm weiter für Beschäftigungen eingeben würden.

„Gleich anfangs kündigten ihn die hiesigen schönen Geister als einen ihrer Mitbrüder und als Mitarbeiter an der neuen Frankfurter Gelehrtenzeitung, beiläufig als Philosophen im Publico an, und gaben sich Mühe, mit ihm in Verbindung zu stehen. Da ich unter diese Klasse von Leuten nicht gehöre, oder vielmehr im Publico nicht so gänge bin, so lernte ich Goethen erst später und zwar ganz von ohngefähr kennen.

„Einer der vornehmsten unserer schönen Geister, Legationssekretär Gotter, beredete mich einst, nach Garbenheim, einem Dorf, mit ihm zu gehen. Daselbst fand ich ihn im Grase unter einem Baume auf dem Rücken liegen, indem er sich mit einigen Umstehenden, einem epicuräischen Philosophen (v. Gouë, großes Genie), einem stoischen Philosophen (v. Kielmannsegge) und einem Mittelding von beiden (Dr. König) unterhielt und ihm recht wohl war. Er hat sich nachher darüber gefreuet, daß ich ihn in einer solchen Stellung kennen gelernt. Es ward von mancherlei, zum Theil interessanten Dingen gesprochen. Für dieses Mal urtheilte ich aber nichts weiter von ihm als: er ist kein unbeträcht-

Digitized by Google

licher Mensch. Sie wissen, daß ich nicht eilig urtheile. Ich fand schon, daß er Genie hatte und eine lebhafte Einbildungskraft; aber dieses war mir doch nicht genug, ihn hochzuschätzen.

„Ehe ich weiter gehe, muß ich eine Schilderung von ihm versuchen, da ich ihn nachher genau kennen gelernt habe.

„Er hat sehr viel Talente, ist ein wahres Genie und ein Mensch von Charakter, besitzt eine außerordentlich lebhafte Einbildungskraft, daher er sich meistens in Bildern und Gleichnissen ausdrückt. Er pflegt auch selbst zu sagen, daß er sich immer uneigentlich ausdrücke, niemals eigentlich ausdrücken könne: wenn er aber älter werde, hoffe er die Gedanken selbst, wie sie wären, zu denken und zu sagen.

„Er ist in allen seinen Affekten heftig, hat jedoch oft viel Gewalt über sich. Seine Denkungsart ist edel; von Vorurtheilen so viel frei, handelt er, wie es ihm einfällt, ohne sich darum zu bekümmern, ob es Andern gefällt, ob es Mode ist, ob es die Lebensart erlaubt. Aller Zwang ist ihm verhaßt.

„Er liebt die Kinder und kann sich mit ihnen sehr beschäftigen. Er ist bizarr und hat in seinem Betragen, seinem Aeußerlichen Verschiedenes, das ihn unangenehm machen könnte. Aber bei Kindern, bei Frauenzimmern und vielen Anderen ist er doch wohl angeschrieben.

„Für das weibliche Geschlecht hat er sehr viele Hochachtung.

„In principiis ist er noch nicht fest und strebt erst nach einem gewissen System. Um etwas davon zu sagen, so hält er viel von Rousseau, ist jedoch nicht ein blinder Anbeter von demselben.

„Er ist nicht, was man orthodox nennt. Jedoch nicht aus Stolz, oder Caprice, oder um etwas vorstellen zu wollen. Er äußert sich auch über gewisse Hauptmaterien gegen Wenige; stört Andere nicht gerne in ihren ruhigen Vorstellungen.

„Er haßt zwar den Scepticismus, strebt nach Wahrheit und nach Determinirung über gewisse Hauptmaterien, glaubt auch schon über die wichtigsten determinirt zu sein; so viel ich aber gemerkt, ist er es noch nicht. Er geht nicht in die Kirche, auch nicht zum Abendmahl, betet auch selten. Denn, sagt er, ich bin dazu nicht genug Lügner.

„Zuweilen ist er über gewisse Materien ruhig, zuweilen aber nichts weniger wie das.

„Vor der christlichen Religion hat er Hochachtung, nicht aber in der Gestalt, wie sie unsere Theologen darstellen.

„Er glaubt ein künftiges Leben, einen besseren Zustand.

Digitized by Google

„Er strebt nach Wahrheit, hält jedoch mehr vom Gefühl derselben, als von ihrer Demonstration.

„Er hat schon viel gethan und viele Kenntnisse, viel Lektüre; aber doch noch mehr gedacht und raisonnirt. Aus den schönen Wissenschaften und Künsten hat er sein Hauptwerk gemacht, oder vielmehr aus allen Wissenschaften, nur nicht den sogenannten Brodwissenschaften."

Am Rande dieses flüchtig hingeworfenen Brouillons fügt Kestner noch hinzu:

„Ich wollte ihn schildern, aber es würde zu weitläufig werden, denn es läßt sich gar viel von ihm sagen. Er ist mit einem Worte ein sehr merkwürdiger Mensch."

Weiter unten ferner:

„Ich würde nicht fertig werden, wenn ich ihn ganz schildern wollte."

Dieser Johann Christian Kestner, den Goethe im „Werther" Albert nennt und dadurch schon andeutet, daß er kein naturgetreues Portrait von ihm zu liefern beabsichtigte, ist am 28. August 1741 zu Hannover geboren; er studirte zu Göttingen, woselbst er sich der Freundschaft des um einige Jahre jüngeren Lichtenberg erfreute und sich so sehr des Studiums befliß, daß seine Gesundheit darunter litt. Es war ein etwas spießbürgerlich angelegter Charakter: häuslich, still, friedlich, zuverlässig und gewissenhaft, weshalb er auch von Hofrath Falcke, bei dem er in Wetzlar eine Vertrauensstelle bekleidete, sehr hoch geschätzt wurde. Er betrieb neuere Sprachen und Literaturen, ging regelmäßig in die Kirche und galt als ein frommer Mann, weshalb man ihn auch den Wetzlarer Schöngeistern nicht zuzählte. Kurzum, er war ein Mann, der unbedingt Carrière machen mußte. Goethe scherzt über ihn, wenn er sagt, der Freund erhole sich, wenn er „an des heiligen Römischen Reichsgerechtigkeits-Purifikationswesen manche Feder verschabt habe, von dem Gekritz und Gekratze in dem Heiligthume des Deutschordens", das sich überhaupt gerne den Freunden erschloß. Der traurige Albert im „Werther" war er sicherlich nicht, weshalb auch der sonst so schwer erregbare Kestner gegen seinen ihm aufgezwungenen Doppelgänger ernstlich in einem an Goethe gerichteten Briefe protestirte.

Das „Heiligthum des Deutschordens" war die Wohnung des verwittweten Amtmannes Buff, die noch heute existirt und in der sich jetzt eine Armenschule befindet. Es herrschte darin ein einfaches, bürgerliches Stillleben und deshalb übte es gerade einen unwiderstehlichen Reiz auf den schlichten Kestner aus und deshalb befand sich auch Goethe, der sich

Digitized by Google

erst in Weimar äußerlich zur Aristokratie bekannte, so außerordentlich wohl darin. Das nun ebenfalls als Schulgebäude benützte Deutschordenhaus lag an der Pfaffengasse und links am Eingangsthore befand sich die bescheidene Wohnung der Buff'schen Familie. Amtmann Buff, den Goethe einen braven Kerl nennt, war eine grundehrliche Haut und ein passionirter Jäger und Reiter. Seine Frau war kurz vor Goethe's Ankunft in Wetzlar gestorben, aber ihr Geist regierte immer noch das Haus. Ihrer zwanzigjährigen Ehe mit einem doppelt so alten Manne waren zwanzig Kinder entsprossen, von welchen zur Zeit Goethe's noch elf am Leben waren. Frau Buff nannte man allgemein die Mutter der vielen, schönen Kinder; sie war eine kluge, praktische Hausfrau und ihr Haus wurde manchem am Reichskammergerichte beschäftigten Jünglinge, den das Zeremoniell der kalten, aristokratischen Gesellschaft abstieß, eine gern aufgesuchte Heimat. Auch Goethe verkehrte viel daselbst, und Klinger, der bekannte Stürmer und Dränger, der 1776 als Gießener Student eine Wallfahrt nach Wetzlar unternahm, sprach sich sehr begeistert über das gemüthliche Stillleben der Buff'schen Familie aus.

Die von Goethe im „Werther" vortrefflich gezeichnete Charlotte, der er jedoch in seiner Autobiographie nur wenige und zwar durchaus nicht von hohem Enthusiasmus getragene Worte widmet, war die zweitälteste Tochter Buffs und führte, da sie den Geist ihrer Mutter ganz und gar geerbt hatte, die Haushaltung. Sie war am 11. Januar 1753 geboren, hatte sich in ihrem fünfzehnten Jahre mit Kestner, dem von ihrer Mutter wohlgelittenen, sittenstrengen, jungen Manne verlobt und derselbe hatte es dann auch während eines fünfjährigen Brautstandes nicht daran fehlen lassen, sie für Kunst und Literatur zu interessiren. Vorliebe für Musik und Zeichnen schienen ihr angeboren zu sein; dabei war sie praktisch und durchaus nicht so empfindsam, schwärmerisch und sentimental, wie sie uns nach einigen Stellen unseres Romans vorzukommen scheint. Sie war frisch, neckisch und heiter, überhaupt eine kerngesunde Natur, weshalb sich auch Goethe so sehr zu ihr hingezogen fühlte. Durch ihre frühe Verlobung blieben ihr schwere Seelenkämpfe erspart und sie widmete daher auch dem wegen heftiger Liebe zu ihr wahnsinnig gewordenen Schreiber ihres Vaters kein Wort des Mitleids.

Die Feuerprobe treuer Liebe hat sie herrlich bestanden. Sie hatte etwas vom Gretchen im „Faust" an sich, war schnippisch und zum Entzücken kurz angebunden. In ihrem Benehmen und Auftreten blieb sie sich gleich, auch nachdem sie zu einer Weltberühmtheit geworden war;

Digitized by Google

übertriebener Putzsucht und zeitverschwendender Romanleserei war sie abhold und sie ward daher eine treue, besonders auf das Wohl ihrer Kinder aufrichtig bedachte Hausfrau. Kestner schrieb 1768, also kurz nach seiner stillen Verlobung mit Charlotte Buff an seine Schwester Eleonore:

„Du kannst schon denken, daß es eine Demoiselle Buff ist. Es ist die zweite, sie ist fünfzehn Jahr alt. Eine vollkommene Beauté ist sie nicht; doch ist sie was man ein hübsches Mädchen nennt, und mir hat noch keine besser gefallen. Und sie gefällt auch Andern, worunter es einige gibt, welche sterblich verliebt waren, denen ich aber den Rang abgewonnen. Uebrigens hat sie allgemeinen Beifall bei jung und alt und ich habe meine Wahl nie tadeln gehört. Eine freundliche, einnehmende und lebhafte Miene ist für mich ihre größte äußerliche Schönheit, dabei hat sie Verstand und ist von lustigem Temperament und unterhaltend und hat gute Einfälle, nicht zu vergessen: sie hat ein vortreffliches Herz, ist edel, menschenliebend, gutthätig und großmüthig. Sie hat keine Schätze als Tugend, guten Namen und den Segen einer der rechtschaffensten, verehrungswürdigsten Mütter mitzubringen. Ich habe mein Auskommen, für die Zukunft darf ich hoffen, und ist mein Unterhalt nicht schwer, weil ich mich an keinen Ueberfluß gewöhnt habe."

Am 9. Juni 1772 sah sie Goethe zum ersten Male auf einem ländlichen Balle zu Volpertshausen bei Wetzlar, und da ohne diese Begegnung der Roman „Werther's Leiden", dessen Hauptpersonen wir nun kennen gelernt haben, wohl schwerlich entstanden wäre, so hat man an dem dortigen Forsthause, das gegenwärtig als Schulgebäude benützt wird, zur Verewigung dieser, wie man wohl sagen darf, weltgeschichtlichen Begebenheit eine schwarze Marmortafel angebracht, welche die Inschrift trägt:

„Goethe,
zum Gedächtniß
gestiftet 28. August 1869."

Doch wissen die Bewohner jenes Dörfchens ebenso wenig von der eigentlichen Bedeutung dieser Tafel, wie die Garbenheimer von der des Goethe-Denkmals vor ihrer Kirche. Das betreffende Ballpersonal bestand aus 25 Mitgliedern und gehörten die jungen Männer alle dem Reichskammergerichte an. Goethe hatte seine Cousine engagirt und da Kestner erst später kommen konnte — nach dem Roman erscheint Albert gar nicht —, so hatten beide die Charlotte Buff in einer Kutsche abgeholt und mitgenommen. Ehe sie abfuhr, ermahnte sie noch ihre Geschwister

Digitized by Google

zur Ruhe und Ordnung und schnitt jedem ein Stück Brod — eine Scene, die bekanntlich Kaulbach so meisterhaft dargestellt hat. Kestner berichtete späterhin über diesen Ball, daß Lotte das Herz des Dichters, der damals ganz ausgelassen lustig war, im Sturm erobert habe; gegen die Beschreibung dieses Balles im „Werther" hatte er hauptsächlich einzuwenden, daß Lotten's Austheilen von Ohrfeigen zur Vertreibung der Gewitterfurcht und die Mittheilung ihrer Verlobung auf Unwahrheit beruhten. Seit jenem Balle war Goethe ein Freund und Bruder im deutschen Hause. Der alte Amtmann hatte großen Gefallen an dem heiteren, bildschönen Jünglinge und auch Lotte fühlte sich zu ihm hingezogen, ohne dabei auch nur im Geringsten der Pflichten gegen ihren Verlobten zu vergessen. Er war der Liebling der Kinder, denen er Märchen erzählte und die er wie junge Katzen auf sich herumkrabbeln ließ. Goethe war Kind unter Kindern und wie sehr er die Buff'schen Kleinen liebte, geht daraus hervor, daß er nach eigener Mittheilung noch späterhin sich ein Verzeichniß sämmtlicher Löcher und Beulen im deutschen Hause nach Frankfurt schicken ließ.

Die Verlobung Lottens mit Kestner konnte Goethe natürlich nicht lange Geheimniß bleiben, trotzdem aber ließ er der Regung seines Herzens ungehindert freien Lauf; Kestner hatte ein unerschütterliches Vertrauen in ihn, wußte er doch auch zugleich, daß an einen Treubruch von Seiten Lottens nicht zu denken war.

Unstreitig kehrte Goethe während seines viermonatlichen Aufenthaltes in Wetzlar mehr in dem deutschen Hause ein, als der stets viel beschäftigte Kestner; er machte fleißig Spaziergänge mit dem geliebten Mädchen in die schöne Umgebung, besonders nach dem benachbarten Garbenheim; er lustwandelte mit ihr in den zum Besitzthume des Deutschordens gehörenden Obstgärten und pflückte Birnen und Pflaumen für sie; abends half er ihr Bohnen schneiden — kurzum, es war ein recht angenehmer Sommernachtstraum für unseren Dichterjüngling. Und als er schließlich das Feld räumen mußte, gehorchte er sicherlich mehr dem Drucke der Verhältnisse, als dem Zuge seines Herzens. Lotte, die keine schöngeistige Natur wie Lila, Urania und Psyche war und die auch nicht die Leichtgläubigkeit einer Friederike von Sesenheim besaß, hatte ihm deutlich zu verstehen gegeben, daß er auf nichts anderes als Freundschaft rechnen könne; er war also im deutschen Hause überflüssig geworden und beschloß daher, Wetzlar zu verlassen. Die Literarhistoriker rechnen ihm diesen plötzlichen Rückzug zur Ehre an, vergessen aber dabei

Digitized by Google

den Umstand, daß er überhaupt seinen dortigen Aufenthalt anfangs nur auf drei Monate — die Zeit, welche die jungen Praktikanten zur Erlernung des Reichsprozesses gewöhnlich brauchten — berechnet hatte, und so war er doch einen Monat länger als die ursprünglich bestimmte Zeit geblieben. Sein Sommernachtstraum war ausgeträumt; er ging wieder nach Frankfurt zurück und vertrieb sich die Zeit mit allerlei literarischen Beschäftigungen und mit einer mit Fräulein Maximiliane de la Roche angeknüpften Liebschaft, ohne die er nun einmal nicht mehr existiren konnte. Einige Wochen nach seinem Weggange von Wetzlar erschoß sich Jerusalem und vom sechsten bis zehnten November war Goethe wieder auf Besuch in jener Stadt. Seit jener Zeit sah er Kestner nicht mehr, blieb aber mit ihm und Lotte noch mehrere Jahre in lebhaftem Briefwechsel.

Am 14. April 1773 ließ sich Kestner mit Lotte trauen und dann siedelte das junge Ehepaar nach Hannover über.

In dem eben erwähnten Briefwechsel lesen wir die von Goethe an Kestner gerichtete Mittheilung, daß er glücklich sei, wenn er nur von Lotte reden könne; er nennt seinen Genius, der ihn nach Volpertshausen kutschirte, einen Bösen und ärgert sich darüber, daß Lotte auch gar nicht von ihm träumte. Wie der schofelste Philister besorgte er in Frankfurt Kleiderstoffe und Bänder für Lotte und schreibt über diese Aufträge mit der Nüchternheit eines aller Poesie baren Spießbürgers. Seinen „lieben Bubens“ schickt er Stoffe für Wämser und Pumphosen und in der Dämmerungsstunde unterhält er sich mit Lotten's Silhouette, die er in seinem Schlafzimmer aufgehängt hatte. Er besorgt auch die Trauringe für Kestner und seine Braut. Wie er die herkömmliche Orthographie verachtet, so setzt er auch in den an Kestner gerichteten Briefen öfters den Wohlanstand beiseite und schreibt Redensarten, wie er sie im „Götz von Berlichingen“ durch Gedankenstriche andeutet, ungenirt aus. Im September 1774 schickte er Lotte ein Exemplar von „Werther's Leiden“, das er vorher hundertmal geküßt hatte. Kestner war mit diesem Roman wegen der kläglichen Rolle, die er selber darin spielte, höchst unzufrieden, denn er vergaß, daß sich in einem derartigen Werke Wahrheit und Dichtung wohl die Hand reichen dürfen. Goethe schrieb daher zur Beruhigung an ihn:

„O, könnt' ich Dir an den Hals springen, mich zu Lotten's Füßen werfen, eine, eine Minute, und all', all' das sollte getilgt, erklärt sein, was ich mit Büchern und Papier nicht aufschließen könnte! — O, ihr Ungläubigen! würde ich ausrufen, ihr Kleingläubigen! — Könntet Ihr

Digitized by Google

den tausendsten Theil fühlen, was Werther tausend Herzen ist, ihr würdet die Unkosten nicht berechnen, die Ihr dazu hergebt!"

Ueber die literarische Thätigkeit Goethe's zu Wetzlar ist wenig zu berichten; daß er an seinem „Götz" arbeitete, geht aus einer Stelle des „Masuren" hervor und daß ihn Lotte, die Verlobte eines Anderen, zu lyrischen Ergüssen begeisterte, ist nicht gut anzunehmen, denn das ganze Verhältniß zu ihr, die ganze Atmosphäre ließ ja doch kein reines Gefühl aufkommen. Kestner und Lotte haben alles Goethe's Feder Entstammende sorgfältig aufbewahrt; ein an letztere gerichtetes Gedicht aber findet sich darunter nicht.

Einige Kommentatoren Goethe'scher Gedichte haben die Stelle:

„Morgennebel, Lila,
Hüllen Deinen Thurm um;
Soll ich ihn zum
Letztenmal nicht sehen?"

in „Pilgrim's Morgenlied" auf Lotte und die Burgruine Kalsmunt bei Wetzlar gedeutet, doch ist unter dem letzteren der Homburger Schloßthurm, wo Lila wohnte, gemeint.

Goethe's Roman: „Werther's Leiden" erschien im Herbste 1774 in zwei Bänden ohne den Namen des Verfassers. Durch den Vorgang der Engländer hatte man damals dem Familienromane großen Geschmack abgewonnen und bildeten besonders die von den Kanzeln herab empfohlenen Werke Richardson's, des christlichen Tugendpredigers und erfolgreichen Buchhändlers, die Lektüre der besseren bürgerlichen Gesellschaft. Der fromme Gellert, der den Romanen in Briefstilform das Wort redete und der dieses Ideal auch in eine Theorie gebracht hatte, sah in Richardson's Novellen einen natürlichen und ungezwungenen Ausdruck christlicher Sittenlehre und auch Mendelssohn und Klopstock priesen sie als Meisterwerke ihrer Art. In England wurden diese trockenen Moralpredigten jedoch bald verspottet; Fielding zeichnete als Gegensatz das menschliche Leben mit seinen schreckhaften Auswüchsen und Oliver Goldsmith gab in seinem „Landprediger" ein naturgetreues und humorvolles Bild der wirklich bestehenden kleinbürgerlichen Verhältnisse ohne allen krankhaft moralisirenden Beigeschmack.

In Deutschland opponirte Musäus dieser frömmelnden Manier und in Frankreich Rousseau, der durch seine 1761 erschienene „Heloïse", deren Einfluß auf den „Werther" nicht zu verkennen ist, der Pariser Sittenverderbniß gegenüber die Heiligkeit der Ehe predigte. Wenn er auch

Digitized by Google

theilweise falscher Sentimentalität das Wort redete, so sprach er doch als Morallehrer aus eigener Erfahrung und felsenfester Ueberzeugung.

Schon als Leipziger Student hatte Goethe den Geschmack an der Richardson'schen Richtung verloren und dieser Sinnesänderung in einem Gedichte Ausdruck verliehen. Was also dem „Landprediger" fehlte, nämlich der zeitgemäße Zündstoff, finden wir im „Werther", in dem Goethe Rousseau's Stürmen und Drängen, eine dem Homer abgelauschte naturwahre Detailmalerei und deutsche Gemüthstiefe auf das Glücklichste verband, ohne dabei die belehrende Absicht zu betonen, oder sie auch nur, was leider üble Folgen trug, im Geringsten anzudeuten.

Weshalb er gerade diesen Roman erst zwei Jahre nach den darin geschilderten Vorfällen zu Papier brachte, daran mag ein äußerer Umstand mitgewirkt haben. Die bereits erwähnte Maximiliane de la Roche, eine muntere junge Dame, hatte sich im Januar 1774 mit dem Frankfurter Kaufmanne Brentano, einem alten, pedantisch vorsichtigen Manne verheirathet und Goethe, der in dieser Heirath eine Mésalliance erblickte und sich daher zum zeitvertreibenden, schöngeistigen Hausfreunde machte, war von dem zur Eifersucht geneigten Ehemanne derart beleidigt worden, daß er sein Haus nicht mehr betrat. Da sonderte er sich dann eine Zeitlang von allem Verkehr ab und schrieb in vier Wochen seinen Roman „Werthers Leiden" fix und fertig. Gellert hatte als Grund seiner Befürwortung des Briefstils in Romanen angeführt, daß man auf diese Weise leichter seinem Naturell folgen und sich überhaupt ungezwungener zeigen könne; ferner hatte er gerathen, den Stoff stets in unmittelbarer Nähe zu suchen und auch kleinere Umstände mit hineinzuziehen. Dieses Alles ist nun in Goethe's „Werther" auf das Mustergültigste befolgt worden. Alle Personen die darin auftreten, sind kurz, aber treffend charakterisirt und stehen alle zum Helden in enger psychologischer Beziehung. Im Werther steckt der gesammte soziale Krankheitsstoff seiner Zeit; seine von Melancholie und Hypochondrie umdüsterte Seele, seine grübelnde und unthätige Hamletstimmung beraubte ihn der moralischen Kraft, die aus den Fugen gegangene Welt wieder einzurichten. Werther hat einen unbezähmbaren Abscheu vor aller geregelten und nützlichen Thätigkeit; er ist maßlos in Allem. Lotte, die mehr Verstand als Gemüth besitzt, ist die stille Kerze, an welcher sich der Nachtfalter Werther verbrannte; sie zog ihn in's Verderben, ohne daß sie auch nur die allergeringste Absicht dazu hatte. Werther ist von den höchsten Idealen beseelt; durch seine krankhafte Sentimentalität aber, die keineswegs durch die Wirklichkeit

Digitized by Google

gerechtfertigt ist und die im Grunde nur in einem grenzenlosen Egoismus ihren Ursprung hat, zerstört er sein inneres Gleichgewicht und geht zu Grunde. Die Leere seines Herzens sollte die Liebe ausfüllen; in Lotte sah er seinen Glückstraum verwirklicht und

„Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
Ist dem Tode schon anheim gegeben."

In „Stella" zeigt Goethe die Sentimentalität von ihrer unsittlichen Seite; in den „Wahlverwandtschaften" predigt er die Heiligkeit der Ehe und zeigt die üblen Folgen, welche eine Verletzung derselben mit sich bringe; im „Werther" zeigt er, in welches Verderben sich der Mensch stürzt, der blindlings seinem Herzen folgt. (In Wirklichkeit hatte sich Goethe, wie Kestner schreibt, viel edler benommen, als er im „Werther" schildert.)

Werther ist eine jener problematischen Naturen, die keiner Lage gewachsen sind und die auch keiner Genüge thun; wenn er von den Gebrechen der Gesellschaft redet, so flammt ein wahrer Prometheustrotz in ihm auf; seine Thätigkeit aber ist nichts anderes als müssige Grillenfängerei und Selbstzerfleischung und folglich sind Bestimmtheit und Beharrlichkeit die feindlichen Gewalten, die ihm den unabwendbaren Untergang bereiten. Goethe befreite sich von dieser auch auf ihm schwer lastenden Zeitstimmung, oder vielmehr Zeitkrankheit, durch ein Buch; sein Held griff zum Pistol.

„Sei ein Mann, und folge mir nicht nach," war der Rath, den er einer spätern Ausgabe des „Werther" mitgab und er selber befolgte ihn auf das Buchstäblichste.

„Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen —"

sagte er später und dieser Spruch ist gleichsam als die Richtschnur seines ganzen Lebens anzusehen. Als Erlösungsmittel aus der sozialen Misère der Zeit betrachtet er die harmonische Bildung — ein Gedanke, der über allen seinen Schöpfungen schwebt.

In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war für die allgemeine Bildung und Aufklärung gar wenig gesorgt. Eine deutsche Nation existirte nicht und man hatte keine Volks-, wohl aber eine Fürstengeschichte. An den Höfen dominirten französische Sprache und Sitten, resp. Unsitten; der Adel war roh, herrisch und trunksüchtig, der Bürgerstand gedrückt, trotzig und ohne geistige Spannkraft und Regsamkeit. Zur Zeit Goethe's aber, von der wir hier sprechen, zog bereits

Digitized by Google

ein erquickender Wind durch Deutschlands Gauen; Rabener's und Lichtenberg's Satiren, welche die Krebsschäden dieser Periode schonungslos aufdeckten, fingen schnell an zu wirken; Leibniz brachte die Philosophie zu Ehren und Klopstock gewann der deutschen Sprache neue Seiten ab und erweckte und belebte das Vaterlandsgefühl bei der Jugend. Es war eine gewaltige Gährungsperiode; Ossian's grauer Nebelhimmel hatte die Gemüther umdüstert und eine zur Verzweiflung geneigte Kirchhofsstimmung erweckt. Monologe vom Sein und Nichtsein bildeten die Unterhaltung der Unzufriedenen und die französischen Materialisten stellten den Selbstmord als eine Tugend hin.

Der Rousseau'sche Naturenthusiasmus und dessen Haß gegen die trostlos verknöcherte Gesellschaft hatten grelle Dissonanzen in den Gemüthern hervorgerufen; im Universum sah man nichts als ein ewig wiederkäuendes Ungeheuer und der Mensch mit seinem maßlosen Egoismus, der sich für die Axe hielt, um die sich die gesammte Welt drehte oder drehen sollte, stand rathlos da und wußte aus diesem Labyrinthe keinen Ausweg.

Der Homer machte dem Ossian Platz; das harmonische Gleichgewicht war gestört und Werther zeigte die naturgemäßen Konsequenzen dieser Stimmung. Goethe's Roman ist gewissermaßen die Generalbeichte des Dichters; es war eine heldenmüthige That, durch die er die ihn umschwebenden bösen Geister verscheuchte und die Herrschaft wieder über sich gewann.

Damals fand Jeder ein Stück Werther in sich, daher denn auch die beispiellose Popularität dieses Romans. Sein Abschluß ist eine drastischere Mahnung gegen die Selbstentleibung als die salbungsreichste Moralpredigt.

Werther ist der Repräsentant übertriebener Subjektivität. Das Endziel seines Strebens ist Genuß und jeder Andere ist nur dazu bestimmt, ihn in der Realisirung seiner Wünsche zu unterstützen. Seit seiner Bekanntschaft mit Lotte mögen Sonne, Mond und Sterne ruhig ihre Wirthschaft treiben; ihn kümmert es nicht. Die Eigenschaften Alberts fehlen ihm und daher meidet er ihn. Er grübelt darüber nach, ob auch Lotte mit Albert glücklich werde; und als sie sich wirklich mit ihm vermählt, erreicht seine Reizbarkeit den Kulminationspunkt und die geringste äußere Veranlassung ist stark genug, die Katastrophe, auf die Goethe so meisterhaft hingearbeitet hat, hereinbrechen zu lassen.

Goethe nennt mit Recht seinen „Werther" das Leidenschaftlichste,

Digitized by Google

das er je geschrieben, und hoffte, wie er an seine Freundin Frau von Stein schrieb, niemals wieder in die Lage zu kommen, noch einen solchen Roman schreiben zu können. Goethe kam noch im Wertherfracke nach Weimar; seine Werthergesinnung aber hatte er wunderbar schnell abgestreift. Am 28. August 1777 theilte er seiner eben genannten Freundin mit, daß er gestern einen wunderbaren Tag gehabt habe; es sei ihm nach Tische der „Werther" von ungefähr in die Hand gefallen und Alles sei ihm darin neu und fremd vorgekommen. Am 30. April 1780 schrieb er in sein Tagebuch, daß er seinen „Werther" das erstemal, seitdem er gedruckt sei, ganz durchgelesen und sich verwundert habe. In seiner Autobiographie „Wahrheit und Dichtung", die er allerdings als bejahrter Mann seinem Sekretär diktirte, schildert er Lotte nur als ein wünschenswerthes Frauenzimmer, von dem er sich nicht ohne Schmerz getrennt habe, und als dieselbe lange Jahre nach dem Erscheinen des „Werther" in die Stube des 64jährigen Geheimrathes zu Weimar trat, äußerte derselbe Eckermann gegenüber, „sie sei noch immer eine hübsche Frau, bedeutende Augen, eine schöne Gestalt habe sich erhalten und ein schönes Profil — aber leider! der Kopf wackle!"

Da schildert er denn doch als alter Autobiograph die verlassene Friederike in ganz anderen Farben.

Von allen Goethe'schen Werken, ja, von allen Erscheinungen der deutschen Literatur ist „Werther's Leiden" am schnellsten und weitesten in das Ausland gedrungen; er wurde in die bedeutendsten Sprachen Europa's übersetzt, was damals viel sagen wollte, denn die deutsche Sprache nahm in jenen Jahren in England, Frankreich und Italien ungefähr dieselbe Stelle ein, die jetzt die russische einnimmt. In England hatten vor „Werther" nur Klopstock's „Messiade" und Geßner's „Tod Abels" Eingang gefunden und zwar sicherlich nur aus dem Grunde, weil sie biblische Stoffe behandelten. Walter Scott, einer der wenigen gebildeten Engländer, die es nicht unter ihrer Würde hielten, Deutsch zu treiben, übersetzte 1799 Goethe's „Götz" und sagte in der Vorrede, daß dieses Schauspiel vom „eleganten Autor des Werther" sei. Vorher war bekanntlich dem englischen Publikum der „Werther" durch zahlreiche Uebersetzungen bekannt gemacht worden, und zahlreiche, den Kontinent bereisende Engländer vergaßen die in John Murray's Reisehandbuch enthaltenen Notizen über die Werther-Plätze nicht; sie kamen nach Wetzlar, besuchten die Buff'sche Wohnung, das Grab Jerusalem's, den Wildbacher Brunnen und das Dörfchen Garbenheim, von dessen historischen Linden sie einen Zweig

Digitized by Google

oder auch nur ein Blatt zum Angedenken mitnahmen. In dem Dorfe Garbenheim hatte der unternehmungslustige Wirth in seinem Garten einen Hügel errichtet, den er für das Grab Jerusalem's ausgab, was ihm auch merkwürdigerweise viele Söhne Albions glaubten und ihm die Erlaubnis, diese geweihte Stätte zu betreten, reichlich mit Goldstücken belohnten.

Goethe sagt in einem seiner venetianischen Epigramme, daß England und Frankreich den zerrütteten Gast aufnahmen und fügt hinzu,

. . . . „sogar der Chinese
Malet, mit ängstlicher Hand, Werthern und Lotten auf's Glas,"

womit er übrigens eine einfache Thatsache berührte; denn die Chinesen, die in Europa einen lohnenden Markt für ihre Porzelanwaaren fanden, ahmten die Figuren Werther's und Lotten's nach europäischem Muster nach, wie sie auch späterhin den Eisele und Beisele aus den „Fliegenden Blättern" nachpinselten.

Die erste englische Uebersetzung erschien 1779; sie war nach einer französischen Ausgabe bearbeitet und es hatte der Uebersetzer, um seinen frommen Landleuten nicht zu nahe zu treten, Werther's Berührungen religiöser Fragen unterdrückt. Goethe sprach sich über diese Uebertragung in einem Briefe an Frau von Meier lobend aus, aber allem Anschein nach hat er nur wenige Seiten derselben gelesen, wie er denn überhaupt selten ein Buch zu Ende las. Eine andere aus dem Jahre 1786 stammende Uebersetzung ist wie das alte Widmann'sche Faustbuch durch moralisirende Fußnoten in gebundener und ungebundener Sprache verunstaltet. Auch lieferten einige zartbesaitete Engländer langathmige Gedichte auf Werther und Lotte; andere verewigten ihre Liebesabenteuer durch Kupferstiche. Daß der „Werther" ein Lieblingsbuch Napoleon's war und daß er es auf seinem egyptischen Kriegszuge mitführte, ist bekannt. Anfangs Oktober 1808 traf Goethe mit Napoleon in Erfurt zusammen und in ihrem Gespräche über „Werther" hatte der Kaiser hauptsächlich die Einwendung vorzubringen, daß es nicht klar sei, welches Motiv, ob gekränkter Ehrgeiz oder getäuschte Liebe, Werthern eigentlich zum Selbstmord gereizt habe.

Noch im Jahr 1846 spielte man im Pariser Vaudeville-Theater eine dreiaktige, vom Bühnenschriftsteller Souvestre verfaßte melodramatische Bearbeitung von „Werther's Leiden," die trotz der darin herrschenden krassen Sentimentalität doch längere Zeit ein kassenfüllendes Zugstück bildete, wie denn heutigentags der „Werther" in Frankreich verhältnißmäßig mehr gelesen wird als in Deutschland.

Digitized by Google

Auch in Italien ward, wie uns Kotzebue und Ludwig Tieck mittheilen, der „Werther" mehrfach mit Erfolg auf die Bühne gebracht und auch novellistisch nachgeahmt. Als die bedeutendste dieser Nachahmungen unstreitig das Werk „die letzten Briefe des Jacopo Ortis" von Ugo Foscolo anzusehen, in dem der italienische Dichter seinen patriotischen Schmerz und die Liebesklagen seiner Jugend ausströmt. Auch die darin geschilderten Verhältnisse sind der Wirklichkeit entnommen; der Held ist ein heißblütiger, venetianischer Republikaner, dessen Name nach dem Friedensschlusse von Campo-Formios auf die Liste der Geächteten gesetzt wird. Der Held führt eine kräftige, leidenschaftliche Sprache; sein der Freiheit des Vaterlandes gewidmetes Leben war ein verlorenes und da außerdem seine Geliebte Teresa an einen Andern verlobt wurde, so stößt er sich, um die zweifachen Leiden seines Lebens abzukürzen, den Dolch in die Brust. Auch dieses, großes Aufsehen erregende Buch, das von Napoleon, der darin als Verräther der venetianischen Republik gebrandmarkt wird, verboten wurde, erlitt das Schicksal des „Werther"; es wurde vielfach nachgeahmt, dramatisirt und verballhornisirt.

Die unzähligen Nachahmungen, Travestien und Bänkelsängerlieder, die der „Werther" in Deutschland hervorrief, wollen wir hier als zu weit führend, nicht näher berühren; wer sich dafür interessirt, findet die gewünschte Auskunft in dem von Appell mit großem Fleiße zusammen gestellten Werke „Werther und seine Zeit" (Oldenburg 1882, 3. Auflage), dem ich hier Manches entlehnt habe.

Lessing gewann, vielleicht weil er ein treuer Freund des schlecht portraitirten Jerusalem war, dem „Werther" keinen rechten Geschmack ab und nahm sich vor, ein Stück unter dem Namen „Werther, der Bessere" zu schreiben, doch ist er damit nie über einen kurzen Inhaltsabriß der ersten Scene hinausgekommen. Er ließ Goethe mittheilen, seinen Roman doch zu ändern und ihm wo möglich einen recht cynischen Schluß zu geben. Dadurch sollte wohl die ästhetische Wirkung des Selbstmordes abgeschwächt und die Gefahr, welche dieses Buch leicht erregbaren Gemüthern brachte, beseitigt werden.

Madame de Staël sagt, daß der „Werther" mehr Selbstmorde verschuldet habe als die schönste Frau und die Thatsache steht fest, daß die Lektüre dieses Romans die Zahl Derjenigen, die sich eigenmächtig von ihrem wahren oder eingebildeten Herzenskummer befreiten, bedeutend vermehrte, was auch Goethe selber mit schwerem Herzen zugab. Am meisten erschütterte ihn das tragische Ende der Fräulein Christiane von

Digitized by Google

Lasberg, von Goethe in seinen Briefen an Frau von Stein gewöhnlich die „arme Christel" genannt, die sich verschmähter Liebe wegen 1778 hinter des Dichters Garten in die Ilm stürzte und in deren Tasche man ein Exemplar des „Werther" fand. In Mailand ließ der Erzbischof das gefährliche Buch einfach aufkaufen, um es unschädlich zu machen. In Dänemark wurde eine angekündigte Uebersetzung aus Rücksichten auf den beschränkten Unterthanenverstand verboten und das Gutachten der theologischen Fakultät von Kopenhagen lautete also:

„Dieser Roman muß für eine Schrift angesehen werden, welche die Religion bespottet, das Laster beschönigt und Herz und gute Sitten verderben kann; für unschuldige und nicht feste Menschen um so gefährlicher, als der Verfasser sich Mühe genug gegeben hat, Alles in schönem Stil und in blühender Sprache vorzubringen."

In Deutschland brachte das durch die Zeitungen verkündete Lob des „Werther" den durch Lessing verewigten evangelisch-lutherischen Pastor Goeze in Hamburg, der, wie überall, so auch hier Anschläge gegen das Reich Christi witterte, dermaßen in den Harnisch, daß er 1775 einen 16 Seiten starken Hirtenbrief drucken ließ, in dem er unter Anderem unter Hinweisung auf einige biblische, im „Werther" verletzte Lehren sagt:

„Diese ganze Charteque hat keinen andern Zweck als das Schändliche von dem Selbstmorde eines jungen Witzlings, den eine närrische und verbotene Liebe in eine daher entsprungene Desparation zu dem Entschlusse gebracht haben, sich die Pistole vor den Kopf zu setzen, abzuwischen und diese schwarze That als eine Handlung des Heroismus vorzuspiegeln."

Goeze wollte sogar die Polizei gegen dieses gemeinschädliche Buch in das Feld führen und freute sich königlich, als ihn das Gerücht erreichte, daß der „Werther" in Leipzig konfiszirt worden sei. Er hielt natürlich ebenfalls den Roman für eine Apologie des Selbstmordes und befürchtete, es würde aus Deutschland ein Sodom und Gomorrha werden, wenn man solchem literarischen Treiben nicht ein Ende mache, und für dieses löbliche Bestreben ist er dann noch neuerdings von dem ebenso beschränkten Hamburger Theologen und Fortsetzer der konservativen Barthel'schen Literaturgeschichte beweihräuchert worden.

Der unglückliche, anfangs zu hohen Erwartungen berechtigende Reinhold Lenz sah sich genöthigt, Briefe über die Moral des „Werther" zu schreiben; späterhin änderte er jedoch vielleicht auch infolge des Neides

Digitized by Google

auf Goethe's stets wachsenden Einfluß in der Literatur und bei Frauen, seine Ansicht und trat gegen den „Werther" auf.

Der Berliner Buchhändler und Schriftsteller Nicolai, der sich in der Wertherzeit gleichsam als Großinquisitor der deutschen Literatur aufspielte und besonders nicht gut auf Goethe zu sprechen war, sonst aber wie z. B. durch seine Bekämpfung der starren Orthodoxie in „Sebaldus Nothanker" seine unverkennbaren Verdienste hatte, setzte dem Goethe'schen Roman das Seitenstück „die Freuden Werther's" entgegen, in dem er dann dem Lessing'schen Wunsch nach einem cynischen Schlusse nachkam. Auch Nicolai schilderte die Kämpfe eines kraftgenialen Menschen gegen die bestehenden Sitten und Gebräuche und läßt schließlich seinen Helden mit einem mit Hühnerblut geladenen Pistol einen Selbstmordversuch machen, infolge dessen er zwar nicht sein Leben, wohl aber sein Gesicht einbüßt, trotzdem aber doch die Lotte als Gattin heimführt. Goethe antwortete darauf mit dem Spottgedichte „Nicolai auf Werther's Grab", das ebenfalls einen derb cynischen Schluß hat. Auch versetzte er ihn späterhin im ersten Theile des „Faust" als Proktophantasmist auf den Blocksberg und widmet ihm in Hinsicht auf die fixe Idee, von Geistern verfolgt zu sein, die Worte:

„Er wird sich gleich in eine Pfütze setzen:
Dies ist die Art wie er sich soulagirt,
Und wenn Blutegel sich an seinem Steiß ergötzen,
Wird er von Geistern und vom Geist kurirt."

Der unglückliche Schwabe Schubart schrieb über „Werther" in seiner „Deutschen Chronik":

„Da sitz' ich mit zerfloßnem Herzen, mit klopfender Brust und mit Augen, aus welchen wollüstiger Schmerz tröpfelt, und sag' dir, Leser, daß ich eben die Leiden des jungen Werther's von meinem lieben Goethe — gelesen? — nein, verschlungen habe. Kritisiren soll ich? Könnt' ich's, so hätt' ich kein Herz. — — — Soll ich einige schöne Stellen herausheben? Kann nicht; das hieße, mit dem Brennglas Schwamm anzünden und sagen: Schau, Mensch, das ist Sonnenfeuer! — Kauf's Buch und lies selbst! Nimm aber dein Herz mit! — Wollte lieber ewig arm sein, auf Stroh liegen, Wasser trinken und Wurzeln essen, als einem solchen sentimentalischen Schriftsteller nicht nachempfinden können."

Der ziemlich nüchterne Friedrich Förster sagt in seinem unter dem Titel „Kunst und Leben" von Hermann Kletke edirten Nachlasse (Berlin 1873):

Digitized by Google

„Endlich war es meiner Schwester geglückt, auf irgend einem verbotenen Wege sich den lang ersehnten, schwer verpönten Roman „Die Leiden des jungen Werther" zu verschaffen. Wir verschlangen es mit Begier, weit vom Hause entfernt im dichten Walde. Wir waren verwundert, von der so sehnlichst erwarteten Gefährlichkeit im Buche nichts zu finden. Mir wurde mein Homer nur noch lieber, seit mir „Werther" das Verständniß über diesen Dichter der griechischen Götter- und Heldenwelt eröffnete, und meine Schwester fühlte sich glücklich, ein getreues Bild ihrer häuslichen Wirksamkeit in Charlotten zu finden, da sie, ebenso wie diese, für eine zahlreiche Sippschaft jüngerer Geschwister zu sorgen hatte. Freilich gegen das Ende des Romans gewannen Theilnahme und Rührung so sehr die Uebermacht, daß wir eines dem andern das Buch übergaben, wenn die Thränen die Stimme erstickten. Längere Jahre hindurch trug ich eine kleine Ausgabe beständig bei mir, keinen Maimonat ließ ich vorüber, ohne auf einem Rasenplatze unter Birken und Linden die Briefe zu lesen; jede Person, jedes Gespräch, jede Stelle in dem Hause des Amtmanns Buff und in Garbenheim waren mir so bekannt, als ob ich dort zu Hause wäre."

Rehberg, der spätere hannoveranische Kabinetsrath, der beim Erscheinen des „Werther" 17 Jahre alt war, schrieb an Ludwig Tieck, daß er sich vier Wochen lang nach der Lesung dieses Romanes in Thränen gebadet habe; und Bürger schrieb am 6. Februar 1775 an Goethe: „Gestern Abend habe ich Werther's Leiden gelesen. Du bist mir diese Nacht im Traum erschienen und ich habe — mein Weib hat's gehört — in Deinen Armen überlaut geschluchzt."

So grassirte also das Wertherfieber überall;

„Es fing entsetzlich an zu rumoren
Unter Klugen, Weisen und unter Thoren."

In Wetzlar veranstaltete man nächtliche Prozessionen nach dem Grabe Jerusalem's und dabei betheiligten sich etwa nicht nur liebeskranke Jünglinge und Jungfrauen, sondern sogar auch hochgestellte Beamte, die mit einer Wachskerze um die betreffende Stelle marschirten und das melancholische Lied „Ausgelitten hast du, ausgerungen" u. s. w. sangen, bis später die Ortsbehörde diese ästhetischen Walpurgisnächte verbot.

Der beispiellose Erfolg dieses Romans ist auf die damalige Zeitstimmung zurückzuführen; wenn nun Goethe in seinen Gesprächen mit Eckermann behauptet, daß er auch zu irgend einer Zeit Epoche machen würde, „da in jeder Zeit so viel unausgesprochenes Leiden, unheimliche

Digitized by Google

Unzufriedenheit und Lebensüberdruß läge," so dürfte ihm doch nicht so ganz und gar beizustimmen sein; denn trotzdem es auch heute noch Vielen schwerfällt, ja unmöglich ist, sich in die beschränkenden Formen einer Alltagswelt zu finden, so ist doch der jetzige Spielraum geistiger Thätigkeit so sehr erweitert, daß Alle aus den sozialen Labyrinthen leicht andere Auswege als durch Selbstmord oder melancholische Grübelei zu finden vermögen. Daher steht denn auch der „Werther" ruhig in dem Bücherschranke und verstaubt mit so vielen andern Büchern, an denen sich das vergangene Jahrhundert erquickte. Die Zeit der überschwänglichen Gefühlsdusselei ist vorbei und ihre Sprache ist uns unverständlich geworden.

Der Ehrentitel „schöne Seele", nach dem das vorige Jahrhundert strebte, wird nicht mehr begehrt und ist allmälig mit „Phantast" oder „Narr" identisch geworden. Die Personalvergötterung der Genieperiode mit ihren krankhaften Auswüchsen nöthigt uns höchstens noch ein mitleidsvolles Lächeln ab und wir danken dem Schicksal, daß wir Enkel sind. Andere Räthsel harren auf Lösung; andere Stürme als die eines mißmuthigen Herzens, das ja doch bald ausgeschlagen hat, haben wir zu bekämpfen. Andere Zeiten, andere Sitten und andere Aufgaben!

Digitized by Google

Anhang.

Goethe in Amerika.

Deutschland, das bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts die Anregung zum poetischen Schaffen hauptsächlich von England empfing, hat, nachdem es sich dann einer glänzenden Blüthezeit der Literatur erfreut hatte, einen von Jahr zu Jahr wachsenden Einfluß auf das Geistesleben aller civilisirten Nationen ausgeübt und die Kenntniß seiner Sprache zu einem Bildungszeichen im Auslande gemacht. So hat sich denn auch allmälig in dem früher so arg mit Vorurtheilen gegen Deutschland behafteten Amerika ein gewaltiger Umschwung zu Besserem vollzogen; die deutsche Philosophie hat ihre Schrecken verloren und die deutsche Sprache ist ein wichtiger Bestandtheil des öffentlichen Unterrichtes geworden.

Eine amerikanische Zeitung, sei es nun eine Tages-, Wochen- oder Monatsschrift, die nicht dann und wann der literarischen Schätze Deutschlands gedenkt oder die Uebersetzung irgend eines deutschen Liedes bringt, existirt gar nicht mehr; auch das Spötteln über das deutsche Element Amerika's hat längst einer aufrichtigen Hochachtung weichen müssen. Wie es in England vorzugsweise Schottländer waren, welche als Pioniere deutscher Literatur auftraten, so waren es in Amerika hauptsächlich die Neuengländer, die dort im ersten Viertel dieses Jahrhunderts die Aufmerksamkeit der gebildeten Amerikaner auf die Geistesschätze Deutschlands lenkten.

Die wenigen Amerikaner, welche um die angegebene Zeit Deutschland besuchten und sich studirenshalber in dem bevorzugten Göttingen aufhielten, haben, da sie später ohne Ausnahme in ihrem Vaterlande hervorragende Stellungen bekleideten und sich durch ihre literarischen Leistungen die Achtung der Gebildeten erwarben, den geistigen Wechselverkehr zwischen Deutschland und Amerika angebahnt. Da Goethe da-

Digitized by Google

mals in einer Glanzperiode stand und er sozusagen das schöngeistige Leben und Streben Europa's beherrschte, so fühlten sich natürlich die Amerikaner auch am meisten zu ihm hingezogen und wurden in dieser Hinsicht natürlich auch durch die von England in derselben Richtung ausgehende Strömung beeinflußt. Wenn man ältere amerikanische Zeitschriften in die Hand nimmt, um auszufinden, welche Beachtung man früher der deutschen Literatur schenkte, so wird man, wo dieses Thema überhaupt berührt wird, auch den Namen Goethe erwähnt sehen, und wir wollen daher an Hand der uns zu Gebote stehenden Hilfsmittel den Versuch machen, dem Goethe-Kultus in Amerika ein Kapitel zu widmen.

George Ticknor, der bekannte Verfasser einer wahrhaft klassischen Geschichte der spanischen Literatur, erzählt in seinem Tagebuche („Life, Letters and Journals of George Ticknor," Boston 1876, 2 Bände), daß es Anfangs dieses Jahrhunderts in Neuengland leichter gewesen sei, einen Lehrer für das Arabische oder Persische als einen für das Deutsche zu finden, und doch mußte und wollte er diese Sprache studiren, da es seine Absicht war, die Universität Göttingen zu beziehen. Er begann also in Ermangelung eines geeigneten Hülfsmittels seine Studien mittelst einer französisch-deutschen Grammatik vom seligen Meidinger, denn es war ihm unmöglich gewesen, in Jamaica Plains ein anderes Lehrbuch aufzutreiben, und sobald er sich die nöthigen grammatischen Kenntnisse angeeignet hatte, griff er zu der Lektüre „Leiden des jungen Werther" und fertigte auch eine englische Uebersetzung dieses Romanes an, die er jedoch nie im Druck erscheinen ließ.

Im Oktober 1816 besuchte Ticknor als Göttinger Student Goethe zu Weimar und schreibt darüber in seinem Tagebuche:

„25. Oktober 1816. Wir schickten heute Morgen einen Brief an Goethe und er ließ uns sagen, daß er uns um 11 Uhr empfangen wolle. Wir gingen pünktlich hin und wurden vorgelassen. Seine Statur ist über Mittelgröße; er ist stark, aber nicht plump, hat graues Haar und dunkelrothe Gesichtsfarbe; seine Augen sind schwarz und immer noch ausdrucksvoll. Seinem Aussehen sind die Spuren des Alters aufgedrückt, und obgleich seine Gesichtszüge sanft sind, so zeigen sie doch die Merkmale früherer Leidenschaften. Im Ganzen ist seine Person nicht allein achtunggebietend, sondern interessant. Er ist einfach in seinen Manieren; er empfing uns ohne große Ceremonie und machte keine deutschen Complimente. Er führte meistentheils das Wort und sprach über verschiedene

Digitized by Google

Themen. Er erwähnte natürlich auch Professor Wolf, von dem wir einen Empfehlungsbrief an ihn hatten. Wolf, sagte er, ist ein großer Gelehrter; er besitzt das außerordentlichste Gedächtniß, das ich kenne, und was Geist und kritisches Geschick anbelangt, so übertrifft er alle Gelehrten der Jetztzeit. In seiner letzten Publikation, dem Leben Bentley's, hat er nur seinen eigenen Charakter vertheidigt.

„Von Lord Byron sprach er mit großer Hochachtung. Seine Gedichte zeigten den gewaltigen Kenner der menschlichen Natur, Lara grenze an das Gespensterhafte. Die Trennung von seiner Frau und das Geheimniß, womit dieser Akt umgeben sei, sei ein sehr dankbares poetisches Thema für seine Muse und er selber hätte kein glücklicheres erfinden können. Alles dies sagte Goethe in ruhigem, einfachem Tone, worüber ich mich sicherlich verwundert hätte, hätte ich ihn nur aus seinen Schriften gekannt. Ich konnte die Enttäuschung Jean Paul's begreifen, der da erwartet hatte, in der Goethe'schen Konversation die charakteristischen Merkmale eines Faust und Werther zu finden.

„Einmal aber gerieth er doch in's Feuer; er beklagte sich nämlich darüber, daß die Redekunst in Deutschland so gut wie gar nicht gepflegt werde, worin er sicherlich Recht hat. Die englische ist deshalb mehr eine lebende Sprache geworden, weil die Engländer der Redekunst hohe Aufmerksamkeit widmen. Hier, sagte er, haben wir keine Beredtsamkeit; unser Predigen ist eine gewöhnliche, monotone Deklamation; öffentliche Debatten haben wir nicht und wenn wir manchmal im Vorlese- oder Lehrzimmer von einer kleinen Inspiration überrascht werden, so ist dieselbe nicht am Platze, denn Beredtsamkeit lehrt nicht.

„Wir blieben beinahe eine Stunde bei ihm; er begleitete uns bis an die Thüre seines Empfangszimmers und entließ uns dann ohne deutsche Complimente."

1817, als Ticknor nach Italien gereist war, machte er in der Umgebung von Venedig die Bekanntschaft Byron's. Derselbe erzählte ihm, daß ihm einstens Lewis den „Faust" aus dem Stegreif übersetzt habe und daß, da doch Byron kein Wort Deutsch verstand, daraus die Aehnlichkeit zwischen „Faust" und „Manfred" entstanden sei. Ticknor erzählte ihm auch, daß Goethe in Deutschland viele persönliche Feinde habe, worüber sich Byron sehr verwunderte und weitere Auskunft darüber verlangte. Ticknor meint, daß er vielleicht voller Freude mit Shylock gedacht habe, daß „other men have ill luck too".

Im Jahre 1835 bereiste Ticknor Deutschland zum zweiten Male

Digitized by Google

und stattete auch dem Goethe-Hause zu Weimar einen Besuch ab. Goethe's Studir- und Schlafzimmer befanden sich damals noch in demselben Zustand, in dem es der Dichter verlassen hatte und machten den Eindruck, als sei der ehemalige Besitzer auf eine Stunde ausgegangen. Ticknor kam die Einrichtung dieser beiden Zimmer höchst einfach und unkomfortabel vor und doch hatte sie Goethe vierzig Jahre lang okkupirt. Das Schlafzimmer war sehr klein und besaß noch nicht einmal einen Kamin und dem sehr gewöhnlichen Bette fehlte der Vorhang. Ticknor besah sich darin auch die Originalmanuskripte der „Römischen Elegien" und des „Götz von Berlichingen".

Die in andern Zimmern enthaltenen Mineralien-, Münzen- und Kupferstichsammlungen, welch' letztere besonders gut arrangirt war, gewannen Ticknor noch das meiste Interesse ab; im Allgemeinen aber drückt er sich höchst tadelnd über die von Goethe verfaßte Testamentsklausel aus, nach welcher die Einrichtung seines ordinären Studir- und Schlafzimmers den Fremden bereitwillig gezeigt werden sollte. Er schreibt dies der Eitelkeit des Dichters zu, den das Leben verdorben habe; denn sein Leben sei nichts als eine lange Reihe von Erfolgen gewesen und jeder Wunsch sei ihm erfüllt worden, so daß er sich zuletzt für den Mittelpunkt des Universums hielt und glaubte, Alles, was ihn betreffe, interessire auch die gesammte Menschheit. Deshalb bestimmte er auch, daß Alles, was er geschrieben hatte, gedruckt werden sollte, trotzdem Vieles nur als Papierverschwendung anzusehen ist. Für diese Eitelkeit Goethe's machte Ticknor fernerhin auch die ganze deutsche Nation verantwortlich, die ihn während den letzten 25 Jahren seines Lebens in einer Weise verehrte, wie es vorher keinem Autor begegnet sei.

1836 schreibt Ticknor von Berlin: „Ich besuchte Savigny. Unter der eingeladenen Gesellschaft befand sich auch Baronesse von Arnheim, die kürzlich ein äußerst albernes Buch veröffentlicht hat. Dasselbe enthält die sentimentale Korrespondenz, die sie als 15jähriges Mädchen unter dem Namen „Bettina" mit dem Dichtergreis geführt haben will. Sie war damals übrigens 40 und Goethe 70 Jahre alt, trotzdem aber war sie sterblich in ihn verliebt. Ich fand das Buch zu Dresden und hielt es für abscheulich. Ich verwunderte mich nicht im mindesten darüber, daß sich Frau Austin in London geweigert hatte, es aus dem Manuscript zu übersetzen; denn, wie sie mir persönlich mittheilte, so mußte sich jede gebildete und anständige Engländerin schämen, ihren Namen mit einem Buche in Verbindung zu bringen, das vorgebe, eine Intrigue zu beschreiben,

Digitized by Google

die nie existirt habe. Ich konnte mich nicht durch dieses Buch winden, trotzdem es von vielen Deutschen wahrhaft verschlungen wird. Heute Abend fand ich infolge ihrer Konversation aus, daß sie wirklich die „Bettina" war. Es ist allgemein bekannt, daß Goethe Geschmack genug hatte, mit solcher sentimentalen, indecenter und irrsinniger Korrespondenz unzufrieden zu sein; die wenigen von ihm stammenden Briefe sind daher auch äußerst kühl gehalten. Als Madame d'Arnheim diesen ekelhaften Galimathias schrieb, war sie bereits Mutter von zwei bis drei erwachsenen Kindern."

Ticknor begeht hier den unverzeihlichen Irrthum, die Frau von Arnim, eine Tochter der Maximiliane La Roche, welche mit Goethe in der Wertherzeit in Verbindung stand und von welcher „Bettina" sicherlich zahlreiche Anekdoten betreffs ihres vergötterten Dichters gehört hatte, zu einer Baronesse d'Arnheim zu machen; überhaupt hätte es nicht geschadet, wenn der Herausgeber seiner sonst höchst interessanten Tagebücher dieselben einer gründlichen Revision unterworfen und seine nicht zu rechtfertigende Pietät für das geschriebene Wort etwas gemäßigt hätte.

Doch auch die Deutschen haben es mit der Schreibung englischer Eigennamen nicht immer genau genommen. So finden wir z. B. in „Goethe's Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich von Müller" (Stuttgart 1870) die Mittheilung, daß Goethe am 10. Mai 1819 von einem jungen Amerikaner aus Boston, Namens Boxwell, besucht wurde. Derselbe war jedoch kein anderer als Doktor Cogswell, der spätere Bibliothekar der Astor-Bibliothek zu New-York.

Channing, der berühmte amerikanische Geistliche freisinniger Richtung, scheint sich wenig oder gar nicht mit Goethe beschäftigt zu haben, trotzdem man doch gerade während seiner Glanzperiode in Bostoner Kreisen dem Studium der deutschen Literatur eingehende Aufmerksamkeit schenkte. „Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde" war ihm jedoch bekannt; er hatte sich dieses Werk auf einer Reise gekauft und machte den Musikenthusiasten J. Blanc White darauf aufmerksam; er erklärte aber auch zugleich in dem betreffenden Briefe, daß er Vieles nicht verstanden habe und ihm Anderes als arge Uebertreibung vorgekommen sei. Zugleich versprach er diesem Buche ein aufmerksames Studium zu widmen, um die in demselben unzweifelhaft enthaltenen Wahrheiten und Schönheiten zu ergründen; ob er sich aber überhaupt an dieses Studium gewagt hat, ist sehr zweifelhaft; wenigstens hat uns der schreibselige Mann nirgends die Resultate desselben mitgetheilt.

Digitized by Google

Ticknor hat uns, wie wir oben sahen, betreffs der Aehnlichkeit des „Faust" mit Byron's „Manfred" auf überzeugende Weise aufgeklärt; wenn nun aber Macbeth und Bartlett behaupten, in Byron's „Bride of Abydos" sei eine Nachbildung des Goethe'schen Liedes „Kennst du das Land, wo die Citronen blühen" enthalten, so haben sich beide doch von ihrer Manie, überall Plagiate zu wittern, irreführen lassen. Ersterer, der da auch die Meinung ausspricht, die „Mignon" des „Wilhelm Meister" sei das Urbild der Finella in Scott's „Peveril of the Peak", hat sich keine Mühe gegeben in seinem Werke „The Might and Mirth of Literature" (New-York 1875) das betreffende Lied anzuführen, trotzdem er sonst doch mit Citaten sehr verschwenderisch umgeht; seinen Bemerkungen nach zu urtheilen scheint er überhaupt selber nicht zu wissen, welche Stelle in dem genannten Byron'schen Werke hier gemeint ist. Bartlett führt dieselbe nun in seinen „Familiar Quotations" an, nämlich die vier Anfangszeilen der „Bride of Abydos", die also lauten:

„Know ye the land where the cypress and myrtle
Are emblems of deeds that are done in their clime;
Where the rage of the vulture, the love of the turtle,
Now melt into sorrow, now madden to crime?"

Und hier soll ein Plagiat vorliegen? Höchstens die erste Zeile erinnert an Goethe's Lied und daß diese scheinbare Uebereinstimmung lediglich auf Zufall beruht, bedarf keiner näheren Erörterung.

Horace P. Biddle, ein alter im Staate Indiana lebender Jurist, Staatsmann und Dichter, nennt Goethe in seinem Buche „Elements of Knowledge" (Cincinnati 1881) einen Plagiarius der schlimmsten Sorte; denn er habe die Herzen der Frauen gestohlen, sie zerzaust und dann aus den Fragmenten Bücher und Gedichte gemacht.

Andrews Norton, ein gewaltiges Unitarier Kirchenlicht, sagt in seinem die Lehren dieser Sekte zelotisch vertheidigenden Werke „Statement of Reasons" (Boston 1881), daß Goethe nicht den Witz, die Kühnheit und nicht den wahren Humanitätseifer eines Voltaire besitze, daß er sich nie in einer unklugen Opposition gegen die bestehende Macht befunden habe und daß die Prinzipien der Tugend für ihn nicht existirt hätten. Das Christenthum stelle er mit der heidnischen Mythologie auf eine Stufe und gebe sogar letzterer wegen ihren poetischen Schönheiten den Vorzug. Im „Faust" führe er Gott mit der Absicht, ihn zu profaniren, als handelnde Person ein und habe so wenig Hochachtung vor ihm, wie

Digitized by Google

Lucian vor Jupiter. Aber, fragen wir, fand er dafür nicht sein Vorbild in der Bibel, auf die doch Norton unter keiner Bedingung etwas kommen läßt? Tritt nicht im Buche Hiob Gott als dramatis persona auf und unterhält er sich dort nicht mit seinem Erzfeinde gleichsam wie mit einem alten Freunde? Ja, Bauer, das ist ganz was Anderes.

Schließlich citirt Norton in seiner Philippika gegen Goethe den Cicero's „De Officiis" entnommenen Spruch: „Cynicorum vero ratio tota est ejicienda; est inimica verecundiae, sine qua nihil rectum esse potest, nihil honestum"; er rechnet also Goethe zu den cynischen Philosophen, deren Lehren der Bescheidenheit, ohne welche doch weder Recht noch Ehrbarkeit bestehen könne, verworfen werden müßten.

Der verstorbene Dichter Longfellow hat sich überhaupt nie so eingehend mit der deutschen Literatur beschäftigt, wie man gewöhnlich annimmt. Sein Steckenpferd war die ältere italienische Literatur; die neueren deutschen Dichter waren ihm unbekannt und er las ihre Werke nicht, weil sie ihm, wie er einst dem Verfasser dieser Zeilen im Laufe eines längeren Gespräches erklärte, unverständlich waren. Goethe schätzte er außerordentlich hoch und doch hat er nur zwei seiner Lieder, nämlich „In allen Gipfeln ist Ruh" und „Der du von dem Himmel bist" übersetzt. Diese Uebertragungen befinden sich in seinen „Three Books of Songs", also in dem schwächsten Produkte seiner Muse. Die Uebersetzung des erstgenannten Liedes läßt gar viel zu wünschen übrig und ist durch das Bestreben, den Wortlaut des Originals so getreu wie nur möglich wieder zu geben, der darüber schwebende poetische Hauch gänzlich verscheucht worden. Man lese nur die vier ersten Zeilen:

„O'er all the hill-tops
Is quiet now,
In all the tree-tops
Hearest thou" —

und man wird von den erzprosaischen „hill-tops" und „tree-tops" höchst unangenehm berührt werden Auch hat Longfellow Goethe's „Erlkönig" in zweien seiner Gedichte nachgeahmt, nämlich erstens in der „Hungersnoth", dem schönsten Gesange seines „Hiawatha", und zweitens in „The Wrack of the Hesperus". Die betreffende Stelle aus dem letztgenannten Gedichte wollen wir hier in der Marx'schen Uebersetzung, die beiläufig gesagt, gerade die beste nicht ist, mittheilen.

Digitized by Google

„Komm her, komm her, mein Töchterlein,
Und zittre mir nicht so!
Ich halt die stärkste Bö wohl aus,
Vor der ein Segel floh."

Er hüllt sie in seinen Mantel warm,
Vor dem Sturm in banger Hast;
Er hieb ein Tau von einem Sparr'n
Und band sie an den Mast.

„O Vater, ich hör' eine Kirchenglock,
O sprich, was mag das sein?"
„Das ist die Nebelglock am Strand!"
Und er hält in's Meer hinein.

„O Vater, hörst Du's, — Schuß auf Schuß!
O sprich, was mag das sein?"
„Ein Schiff, das die See nicht halten kann,
In Nöthen wird es sein!"

„O Vater, ich seh ein schimmernd Licht,
O sag, was wird es sein?"
Der Vater sprach kein Wörtlein mehr,
Zu Tod fror sein Gebein.

Die Erzählung „How a little child died long ago", die sich in Louisa E. Vickroy Boyd's „Twilight Stories" (Philadelphia 1869) befindet, ist nichts als eine prosaische Wiedergabe des „Erlkönig", nur ist der Schauplatz in das Indianergebiet verlegt worden.

In seinem großen Sammelwerke „The Poets and Poetry of Europe" räumt Longfellow Goethe ziemlich viel Platz ein. Er selber liefert eine biographische Skizze und gibt dann im Auszuge die Urtheile Gleim's, Hauff's, Bettina's, Börne's, Menzel's, Catalani's, Heine's, Niebuhr's und Carlyle's über den deutschen Altmeister. Unter den beigefügten Uebersetzungen Goethe'scher Gedichte findet sich auch eine aus der Feder des Historikers George Bancroft, der, wie aus Dwight's Buch „Select minor Poems, translated from the German of Goethe and Schiller" (Boston 1839) hervorgeht, früher öfters den Pegasus zu besteigen pflegte. Auch im „Hyperion" hat Longfellow eine Charakteristik Goethe's geliefert, die es wohl verdient, hier vollständig mitgetheilt zu werden:

„Was unsere Reisenden in der alten Stadt Frankfurt am meisten interessirte, war weder die Oper noch Dannecker's Ariadne, sondern das

Digitized by Google

Geburtshaus Goethe's und die Stätten, die er in seiner Kindheit frequentirte und deren er sich noch in hohem Alter erinnerte. Dies sind z. B. die Promenade außerhalb des Stadtgrabens; die Mainbrücke mit dem goldenen Hahn auf dem Kreuze, woran er sich als Knabe erfreute; das Kloster der Barfüßermönche, in welches er sich mit geheimnißvollem Schauer stahl, um an dem mit Oeltuch bedeckten Tische des alten Rektors Albrecht zu sitzen, und dann den Garten, in welchem sein Großvater unter Fruchtbäumen und Rosenbüschen im langen Schlafrock, schwarzer Sammetmütze und antiken Lederhandschuhen, die er jährlich als Bürgermeister am Pfeifergerichtstag erhielt, auf und ab wandelte, eine mittlere Person zwischen Alcinous und Laertes darstellend. O, Genius, sind deine Fußstapfen geheiligt und der Stern scheint ewig auf deine Geburtsstätte hernieder.

„Ihr englischen Kritiker mögt schimpfen wie ihr wollt," sprach der Baron, als er und Flemming von einem Ausfluge nach den Gärten außerhalb des Stadtgrabens zurückkamen, „Goethe war doch ein wahrer Kapitalsmensch. Man vergegenwärtige sich nur sein Leben; seine Jugend voll Leidenschaft, abwechselnd strebend und verzagend, stürmisch, ungestüm, unbesonnen; — seine romantischen Mannesjahre, in welchen die Leidenschaft als Kraft erscheint, geschäftig, vorsichtig, arbeitend, ohne Hast, ohne Ruhe; — in seinem achtunggebietenden Alter, dem Alter der heiteren, klassischen Ruhe, wo er steht, dem von Claudian in der Riesenschlacht gemalten Atlas gleich, der die Welt auf seinem Kopfe trägt und hart gefrorene Ozeanströme in seinen grauen Locken hat."

„Ein gutes Beispiel von dem, was die Welt Indifferentismus nennt."

„Und weißt du, daß mir gerade dieser Indifferentismus gefällt? Hattest du niemals das Unglück, in einem Städtchen zu wohnen, in dem ein Uebelstand das Ende der Welt auszudrücken schien? Oder kanntest du jemals einen Wohlthäter des Menschengeschlechtes in der Sturm- und Drangperiode seines unbesonnenen Enthusiasmus? Ist dies der Fall, dann wirst du etwas Erhabenes in dem ruhigen, würdevollen Ton des alten Philosophen erblicken."

„Es ist zu bedauern, daß seine Bewunderer so wenig von seiner philosophischen Kühle besitzen. Es amüsirt mich, die verschiedenen, ihm gewürdigten Epithete zu lesen: Der liebe, liebe Mann! Der lebensfrohe Mann! Der universale Mann! Der irdische Repräsentant der Poesie! Der vielseitige Geistesbeherrscher Deutschlands!" Feinde hingegen ver-

Digitized by Google

fallen in das andere Extrem und schleudern ihm die Namen „Alter Humbugger“ und „Alter Heide“ nach.“

„Ich gestehe es, er war kein Heiliger.“

„Nein; seine Philosophie ist die alte ethische Philosophie, die du in einer bequemen und tragbaren Form in Horazen's schöner Ode an Thaliarcus findest. Was mir am meisten an dem alten Herrn mißfällt, ist sein Sensualismus.“

„O, Unsinn! Nichts kann reiner sein als die Iphigenie; sie ist so kalt und leidenschaftslos wie eine Marmorstatue.“

„Sehr wahr; aber du kannst dieses nicht von den römischen Elegien und dem monströsen Werke „Wahlverwandtschaften“ sagen.“

„Mein Freund, Goethe ist ein Künstler und betrachtet alle Dinge nur als Kunstgegenstände. Warum darf er nicht dasselbe in Worte bringen, was Maler und Bildhauer in Farben und Marmor darstellten?“

„Der Künstler zeigt seinen Charakter durch die Wahl seines Objektes. Goethe hat nie einen Appollo in Stein gehauen, noch eine Madonna gemalt. Er giebt uns nur sündhafte Magdalenen und lüsterne Frauen. Sein Blick ist mehr auf das Reale als das Ideale gerichtet.“

„Er kopirte einfach die Natur.“

„So machen es auch die Künstler, von denen die Broncelampen Pompeji's stammen. Würdest du eine derselben in deinen Hausgang hängen? Es giebt zwei große Kunstschulen; nämlich die nachahmende und die schöpferische. Letztere ist die edelste und erträglichste; Goethe gehörte leider der ersteren an. Hast du Menzel's Angriffe auf ihn gelesen?“

„Er ist wirklich heftig. Der Schlesier haut wacker auf ihn ein. Ich hoffe, du nimmst nicht seine Partei.“

„Keineswegs; er geht zu weit. Er tadelt den Dichter, weil derselbe kein Politiker war. Mit demselben Rechte könnte er ihn dafür tadeln, daß er kein Missionär auf den Sandwichsinseln war.“

„Und was hältst du von Eckermann?“

„Er ist ein deutscher Boswell. Goethe wußte, daß er sein Portrait zeichnete und saß ihm auch zu diesem Zwecke. Er gibt sich die erdenklichste Mühe, einen heiligen Petrus aus einem Jupiter zu machen, wie es einst die Katholiken zu Rom thaten.“

„Nenne ihn alten Humbugger oder alten Heiden, wie es dir gefällt; ich glaube, daß er trotz seinen Irrthümern und Fehlern doch ein herrlicher Mensch war.“

Digitized by Google

„Gewiß war er es. Ist dir schon vorgekommen, daß er in einigen Punkten Benjamin Franklin ähnelte, daß er ein gereimter Benjamin Franklin war? Die praktische Richtung seines Verstandes war dieselbe; seine Liebe zur Wissenschaft war dieselbe; sein wohlwollender, philosophischer Geist war derselbe, und viele seiner poetischen Maximen und Sprüche sind nichts anderes als die weltliche Weisheit des „Armen Richard“ in Reime gebracht.“

„Was mich am meisten ärgert, ist der Umstand, daß jetzt jeder deutsche Esel dem todten Löwen einen Tritt versetzt.“

„Und Jeder, der durch Weimar reist, muß ein Buch auf sein Grab werfen, wie die Reisenden früherer Zeit einen Stein auf das Manfred's zu Benevento warfen. Von allem aber, was in dieser Hinsicht gesungen oder gesagt worden ist, gefällt mir Heine's Apologie, wenn du sie so nennen willst, noch am besten. Er sagt darin, daß die Dichter kleineren Geschlechtes, welche unter der fürstlichen Regierung Goethe's florirten, einem jungen Walde gleichen, in dem die Bäume erst ihre Höhe zeigen, nachdem die hundertjährige Eiche, deren Aeste sie überschattete, eingestürzt ist. An Opposition gegen Goethe, den majestätischen Baum, fehlte es nicht. Leute der verschiedensten Ansichten verbanden sich zu diesem Kampfe. Die Anhänger des alten Glaubens, die Orthodoxen, ärgerten sich, daß sich im Stamme des großen Baumes keine Nische mit einem Heiligenbild befand; ja, daß sogar die nackten Dryaden des Heidenthums dort ihr Wesen treiben durften; und gern mit geweihter Axt hätten sie das Beispiel des Bonifacius nachgeahmt. Die Anhänger des neuen Glaubens, die Apostel des Liberalismus, ärgerten sich hingegen, daß jener Baum nicht als Freiheitsbaum oder Barrikade dienen konnte. Der Baum war zu hoch; Niemand konnte die rothe Mütze auf seinen Wipfel pflanzen, oder den Carmagnolentanz unter seinen Zweigen aufführen. Die Masse verehrte diesen Baum aus dem einfachen Grunde, weil er so selbstständig herrlich war, weil er so lieblich die ganze Welt mit seinem Wohlduft erfüllt, weil seine Zweige so prachtvoll bis in den Himmel ragten, so daß es aussah, als seien die Sterne nur die goldene Frucht des großen Wunderbaumes. — Ist das nicht herrlich gesagt?“

„Gewiß. Und ich freue mich, daß du auch etwas an meinem Lieblingsautor trotz seinen Schwächen zu bewundern findest; oder daß du, um ein altes deutsches Sprichwort zu gebrauchen, die Hühner aus dem Garten jagen kannst, ohne die Beete zu zertreten.“

„Hier ist der alte Herr selbst,“ rief Flemming aus.

Digitized by Google

„Wo?“ fragte der Baron, der da scheinbar erwartete, die lebende Gestalt des Dichters vor sich zu sehen.

„Hier an dem Fenster, — die lebensgroße Büste. Herrlich! nicht wahr? Er ist in seiner gewöhnlichen Kleidung, in seinem langen, gelben Nanking-Ueberrock, mit einer weißen Kravatte. Welch imposanter Kopf! Er steht da wie eine feste Burg. Und bei allen Himmeln! diese Büste wurde gemacht, als er 80 Jahre alt war.“

„Wie weißt du das?“

„Das Datum des Piedestals zeigt es.“

„Du hast Recht. Und wie grade er dort steht, die beiden Schultern zurück und die Hände auf dem Rücken. Er sieht aus, als stehe er vor dem Feuer. Ich möchte eine brennende Kohle in seine Hand legen; sie ist so einladend halb offen. Gleim's Beschreibung von ihm kurz nach seiner Uebersiedelung nach Weimar ist sehr verschieden davon. Erinnerst du dich derselben?“

„Nein.“

„Es ist eine Geschichte, die der alte gute Vater Gleim mit großer Freude zu erzählen pflegte. Er las eines Abends in gewählter Gesellschaft zu Weimar aus dem Göttinger Musenalmanach vor, als ein junger Mann im grünen Jagdkleide, gestiefelt und gespornt und mit glänzend-schwarzen italienischen Augen hereintrat. Derselbe wünschte vorzulesen; da er jedoch vielleicht die Poesie des Musenalmanach's zu albern fand, so improvisirte er die denkbar wildesten und fantastischsten Gedichte, that aber immer, als lese er aus dem Buche. Das ist entweder Goethe oder der Teufel, sprach Vater Gleim zu Wieland, und der Letztere erwiderte: Er ist beides, denn er hat heute Abend den Teufel in sich. In solchen Momenten ist er wie ein muthwilliges Füllen, das vorne und hinten ausschlägt, und ich rathe dir, ihm ja nicht zu nahe zu kommen!“

„Sehr gut!“

„Und jetzt ist die edle Gestalt der Verwesung anheimgegeben. Noch vor wenigen Monaten erblickten diese majestätischen Augen zum letzten Male das Licht eines angenehmen Frühlingsmorgens. Ruhig, wie ein Gott, saß der Alte da und lächelnd schien er Abschied zu nehmen von dem Tageslichte, das er seit mehr als 80 Jahren erblickt hatte. Bücher lagen in seiner Nähe und die Feder war seinen sterbenden Fingern entfallen. „Mehr Licht!“ waren seine letzten Worte. Langsam streckte er die Hand aus, als wolle er in die Luft schreiben und als sie niedersank, war sie regungslos; der alte Mann war entschlafen.“

Digitized by Google

„Und doch geht die Welt ihren Weg weiter. Es ist sonderbar, wie bald der Platz eines großen Todten ausgefüllt ist und zwar so vollständig, daß man ihn nicht mehr vermißt. Laß uns hier eintreten. Ich will diese Büste kaufen."

John Lothrop Motley, der sich auf dem Gebiete der Geschichte Hollands einen unsterblichen Namen gemacht hat, hatte schon als Schüler der Privatanstalt der Herren Cogswell und Bancroft zu Round Hill eine Rede über Goethe gehalten; dieselbe wurde von dem erstgenannten Institutsvorsteher an Frau von Goethe geschickt, die darauf den Wunsch äußerte, das erste Buch zu sehen, das dieser junge Mann schreiben würde. Als Göttinger Student (1827—31) versuchte Motley sogar, deutsche Verse zu schreiben; auch übersetzte er nach Dr. Holmes' Angabe den „Faust", doch hat er keine Zeile davon drucken lassen.

Auch Bancroft kehrte der undankbaren Poesie den Rücken, sobald er seine historischen Forschungen begann; eine gewisse Vorliebe für Deutschland und dessen Literatur aber ist ihm geblieben und mit sichtlicher Genugthuung erwähnt er im sechsten Bande seines großen Geschichtswerkes (Centenary edition) der deutschen Dichter, die, wie z. B. Herder und Klopstock, in dem amerikanischen Revolutionskriege einen Kampf für die edelsten Interessen der Menschheit sahen. Auch von Goethe führt er an, daß er in dem Bostoner Theekrawall eine Thatsache von weitgehender Bedeutung sah und daß er den Verkauf der Hessen tadelte. Fernerhin freute sich Goethe über den Umstand, daß sich die Amerikaner nicht mit den Traditionen des Feudalismus abzufinden hatten und 1830 sprach er sich für das Prinzip der Selbstregierung aus, das sich in Amerika glänzend bewährt habe.

Bayard Taylor, dessen frühzeitigen, unerwarteten Tod besonders die Deutschen Amerika's zu beklagen hatten, ging bekanntlich mit der Idee um, ein literarhistorisches Werk über Schiller und Goethe zu schreiben und hatte sich zu diesem Zwecke eine reiche Sammlung von Quellenschriften angelegt. Daß er dazu der geeignete Mann war, zeigte er erstens durch seine „Studies in German Literature" (New-York, 1879), in denen sich unter Anderem Essays über Goethe und dessen „Faust" befinden und zweitens durch die von seiner Wittwe gesammelten und 1880 veröffentlichten „Critical Essays and literary Notes", in welchem Buche hauptsächlich die Reiseskizze „Autumn days in Weimar" unser Interesse in Anspruch nimmt. Der Künstler Preller, von dem die Frescobilder im langen Korridor des Weimarer Museums stammen, gab Bayard Taylor folgende Auskunft über Goethe's Sohn August:

Digitized by Google

„Kurz nachdem der junge Goethe in Rom angekommen war, schlug Kestner einen Ausflug nach Albano und Nemi vor und ich wurde eingeladen, ebenfalls daran theilzunehmen. Als wir Albano verlassen hatten und nach dem See ritten, klagte Goethe, daß er sehr krank sei. Er konnte kaum noch aufrecht im Sattel sitzen, doch brachten wir ihn noch nach Frascati, wo wir ihn, ehe wir in einem Wagen nach Rom zurückfuhren, drei Stunden ruhen ließen. Er befand sich in heftigem Fieber, als wir ankamen; ich brachte ihn zu Bett und als ich ihn am nächsten Morgen verließ, schien er besser zu sein. Am nächsten Abend bat ich Rudolf Meyer aus Dresden, mit mir die Nacht an seinem Bette zu wachen. Ich saß bis gegen Mitternacht auf; dann ging ich in das nächste Zimmer und streckte mich über einige Stühle. Kurz darauf kam Meyer zu mir und sprach: „Goethe ist sicherlich sehr krank.“ Ich stand augenblicklich auf und ging zu ihm. Kaum war ich eingetreten, da sprang Goethe plötzlich aus dem Bette, eilte auf mich zu und drückte mich so fest an meine Brust, daß ich glaubte, mein Ende sei gekommen. Sobald ich konnte, befreite ich mich aus seinen Armen und schob ihn sanft nach dem Bette. Willenlos sank er nieder und sein Kopf fiel auf das Kissen. Ich wartete; er bewegte keine Muskel. Dann bemerkte ich, daß er auch nicht athmete. Ich ließ Meyer zurück und eilte nach dem Arzte, der auch augenblicklich kam und konstatirte, daß der Tod dem Paroxismus schnell gefolgt sei. Die Autopsie zeigte, das sein Gehirn gesund war — nur ein kleiner Fleck deutete auf Blattern, die nicht zum Ausbruch gekommen waren. Dies war die Ursache seines Todes. Ich wohnte seinem Leichenbegängnisse bei und half auch den Sarg tragen; dabei kam es mir vor, als wandle ich im Traum, denn ich merkte nicht, was um mich her vorging. Auf meinem Heimwege verlor ich die Besinnung. Als ich nach mehreren bewußtlos zugebrachten Tagen zu mir kam, war ich mit Geschwüren bedeckt und es dauerte mehrere Monate, bis ich mich wieder erholt hatte.“

Dieser Bericht stimmte also genau mit dem überein, den Dr. Eitner seiner Uebersetzung der Tagebücher Henry Crabb Robinson's beigegeben hat.

An Riethschel's Kolossalstatue der beiden deutschen Dichterfürsten zu Weimar hat Bayard Taylor Mehreres auszusetzen. Schiller wird dort nur um ungefähr zwei Zoll größer als Goethe dargestellt, und doch war nach seiner Angabe Goethe nur 5 Fuß und 10 Zoll groß, Schiller hingegen maß seine 6 Fuß und drei Zoll und galt als der größte

Digitized by Google

Mann Württemberg's, was man ihm allerdings seines schlottrigen, gebückten Ganges wegen nicht ansah.

Auch Bayard Taylor verwunderte sich, wie die meisten Amerikaner und Engländer, über die einfache, ja ärmliche Einrichtung der Zimmer Goethe's, die er sich von dem Enkel des Dichter's hatte zeigen lassen.

Taylor's Faustübersetzung ist ein monumentales Werk; er opferte derselben seine besten Lebensstunden und beklagte sich späterhin bitter, daß der finanzielle Erfolg mit der darauf verwandten Mühe und Arbeit im ungünstigsten Verhältnisse stehe. Trotzdem die Kritiker dieses Werk zur Zeit seines Erscheinens über alle Maßen lobten, so hat es doch auch seine Mängel, die vielleicht Niemandem fühlbarer waren, als gerade Bayard Taylor selber. Die Uebersetzung ist nämlich nicht immer ganz so genau, wie man wünscht; das Originalmetrum ist nicht immer beibehalten und manchmal mußte der Verfasser auch den Reim aufgeben, um dem Sinne des Originals gerecht zu werden. Mehrmals mußte er zur Beibehaltung des Originalmetrums neue Worte im Englischen hinzufügen und dann auch öfters zu ausgedehnten, dem Geiste der englischen Sprache widersprechenden Zwischensätzen seine Zuflucht nehmen, wodurch dann die Uebersetzung an mehreren Stellen etwas schwerfällig geworden ist. Das „Vorspiel auf der Bühne" hat Taylor in wahrhaft klassischer Weise wiedergegeben. Im Allgemeinen kann seine Uebersetzung des zweiten Theiles ruhig als die beste, welche existirt, bezeichnet werden.

Von den lyrischen Gedichten Goethe's hat Bayard Taylor nur zwei in das Englische übergetragen. Die von ihm auf Goethe gedichtete Ode, die sich in seinen „Home Pastorals" befindet, ist ein kräftiges, schwung- und gedankenvolles Werk.

Aus Reichlin-Meldegg's großem Werke „die deutschen Volksbücher von Johann Faust u. s. w." hat Richard J. Chittenden, der im Winter 1859—60 den Faustvorlesungen des genannten Heidelberger Professors beiwohnte, die sich ausschließlich auf Goethe's „Faust" beziehenden Stellen übersetzt und in Buchform zu Boston bei De Vries Ibarra & Co. erscheinen lassen.

Außer Bayard Taylor's Faustübersetzung ist unstreitig H. H. Boyesen's Werk „Goethe and Schiller; their lifes and works. Including a Commentary on Goethe's Faust" (New-York 1879) die bedeutendste Erscheinung auf dem Gebiete der amerikanischen Goethe-Literatur. Der auch als Novellist vortheilhaft bekannte Verfasser war früher Professor der deutschen Literaturgeschichte an der Cornell-Universität und hielt in

Digitized by Google

dieser Eigenschaft auch jährlich einen Cyklus von Vorträgen über den „Faust", und aus den zu diesem Zwecke gesammelten Notizen und Aufzeichnungen ist dann allmälig sein Faustkommentar, in dem größtentheils Vischer's Ansichten reproduzirt worden sind, entstanden. Beiläufig gesagt, so ist derselbe auch in das Deutsche übersetzt worden und bildet ein Bändchen der Reclam'schen „Universal-Bibliothek". Hinsichtlich der Würdigung Schiller's und Goethe's hat sich Boyesen hauptsächlich nach Hettner's „Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts" gerichtet, sich aber auch in den übrigen Schriften über diese beiden Klassiker gründlich umgesehen, wie denn überhaupt sein Buch gründliche und ernste Studien verräth. Dem Goethe'schen Aufenthalt in Leipzig widmet er nur wenige Worte; ausführlicher behandelt er die Straßburger Periode nebst der Sesenheimer Idylle. Da nun Boyesen den Liebschaften seiner Dichter, besonders aber Schiller's mehr Raum widmet, als eigentlich dem Zweck seines Buches entspricht, und er doch so gerne auf sein ausgedehntes Quellenstudium pocht, so hätte er auch versuchen sollen, die Friederike, wenn auch nur durch ein paar Zeilen, in das rechte Licht zu stellen und dadurch die uns sonst hart erscheinende Thatsache, daß Goethe nach seinem zweiten Besuche im Jahre 1779 außer aller Verbindung mit ihr trat, näher zu motiviren. Friederike Brion war nämlich durchaus nicht die Heilige, für die man sie gewöhnlich hält, und daß die Nachrichten des Bonner Professors Näcke über sie, die Varnhagen von Ense 1840 zu Berlin veröffentlichte und die damals einen gewaltigen Sturm der Entrüstung hervorriefen, der Hauptsache nach auf nackter Wahrheit beruhen, hat J. Leyser in seinem mit lobenswerthem Fleiße zusammengestellten Werke „Goethe in Straßburg" (Neustadt a. d. Haardt 1871), überzeugend nachgewiesen; ebenso auch, daß Goethe die dort mitgetheilte unerquickliche Thatsache wohlbekannt war.

Bei Besprechung von „Werther's Leiden" begeht Boyesen den Fehler, daß er Lotte die älteste Tochter des Amtmanns Buff nennt, wohingegen sie die zweitälteste war; die älteste hieß Karoline, doch ist außer ihrem Namen sonst nichts über sie bekannt geworden. Da Boyesen ebenfalls ein nicht zu verachtender Dichter ist, so hätte er die mitgetheilten Xenien auch besser übersetzen und das im Englischen allerdings schwierige Metrum nicht so schauderhaft vernachlässigen sollen. Auch sein Faust-Commentar läßt viel zu wünschen übrig; er erklärt denselben ausschließlich nur nach seinem ideellen Inhalte und enthält sich auch in solchen dunklen Textstellen aller sachlichen Erläuterungen, wo sie sicherlich zum Ver-

Digitized by Google

ständnisse des Gedankenganges unumgänglich nöthig gewesen wären. Boyesen lobt und tadelt in seinem Werke an Einem fort, und es ist schwer zu sagen, was ihm am meisten behagt. Er berichtet mitunter Dinge, die des Mittheilens nicht werth sind. Sein Styl ist gespreizt; an Germanismen und ungenauen Uebersetzungen fehlt es auch nicht. So übersetzt er z. B. Romane mit romances und die Redensart, daß sich die Philosophen „die Köpfe zerbrechen" mit „break their heads" anstatt „puzzle their brains". Nach Boyesen's Angabe soll Goethe viel Aehnlichkeit mit den Buddhisten haben; aber er hat es unterlassen, diese Ansicht näher zu motiviren, was ihm auch gar schlecht gelungen wäre. Auch den Passus, daß Goethe nicht gerne philosophirt habe, wird kein Goethe-Kenner unterschreiben, denn gerade das Gegentheil war der Fall.

Der zu New-Port auf Rhode-Island lebende hochbetagte Schöngeist George H. Calvert, dem es glücklicherweise seine Privatmittel erlauben, ganz und gar seinen Lieblingsideen zu huldigen, ist schon so zu sagen von Kindheit an ein aufrichtiger Verehrer Goethe's gewesen und er hat mit seinem Enthusiasmus für den deutschen Dichterfürsten auch durchaus nicht hinter dem Berge gehalten, sondern ihm bei jeder Gelegenheit beredten Ausdruck verliehen. Calvert studirte ebenfalls in Göttingen und stattete auch, mit der Absicht Goethe von Angesicht zu Angesicht zu sehen, Weimar im Jahre 1825 einen Besuch ab. Darüber berichtet er in seinem Werke: „First Years in Europe" (Boston 1866) wie folgt:

„Da ich in Erfahrung gebracht hatte, daß Goethe um zwei Uhr zu diniren pflegte, so wartete ich bis ein Viertel nach drei und dann schritt ich seinem Hause auf dem Frauenplatz zu. Ich hatte kein Einführungsschreiben und trotzdem ich wußte, daß Goethe ohne ein solches keine fremden Besucher empfing, so zog ich doch auf gut Glück die Klingel; der Diener meldete mir, daß der Herr Geheimrath noch bei Tische sei. Darauf machte ich einen Spaziergang durch den Park und zog um vier Uhr die Klingel zum zweiten Male. Der Diener bat mich um meine Karte, die ich ihm auch überreichte. Ich hatte darauf „Aus Washington, Amerika" geschrieben, obgleich meine Heimat nur in der Nähe der amerikanischen Hauptstadt war. Da jedoch der Name „Washington" in der gesammten civilisirten Welt bekannt war, so hoffte ich, indem ich den meinigen damit in Verbindung brachte, dadurch eher auf Erfüllung meines sehnlichsten Wunsches. Der Kunstgriff gelang; der Diener kam bald wieder zurück und bat mich einzutreten. Ich ging die berühmte, breite, italienische

Digitized by Google

Treppe hinauf und bald stand ich vor der Thüre des Empfangszimmers, über welcher in großer Mosaikschrift das Wort „salve“ zu lesen war. Der Diener öffnete und vor mir in der Mitte des Zimmers stand in majestätischer, etwas vorwärts gebeugter Haltung Goethe. Goethe stand damals in seinem 76. Lebensjahre, aber Spuren des Alters waren nirgend an ihm zu bemerken. Er empfing mich freundlich; ich mußte mich auf das Sopha setzen und er selber setzte sich neben mich. Wir sprachen über die Göttinger Professoren Blumenbach und Sartorius und ich dankte Gott, daß ich neben Jemandem saß, der weiser war als der weiseste der sieben Weisen Griechenlands, nein, welcher vielleicht, zwei oder drei ausgenommen, der weiseste Mensch war, der jemals gelebt hatte.“

Da kurz vorher John Quincy Adams zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt worden war, so erklärte Calvert Goethe den betreffenden Wahlmodus, wofür ihm derselbe sehr dankbar war. Calvert hingegen freute sich, das phänomale Wissen des deutschen Dichters bereichert zu haben.

Einige Tage nach diesem Besuche schickte Calvert eine eben angekommene Nummer der „North American Review“, die einen Aufsatz über Goethe's Werke enthielt, an Goethe; derselbe schickte sie mit dem Bemerken zurück, daß ihm diese Zeitschrift vor einigen Stunden von einem Bostoner Freund eingesandt worden sei und lud ihn zu einem Abendbesuche ein. Calvert, der damals 22 Jahre alt war, ging auch abermals hin; Goethe war jedoch an diesem Abende krank, so daß er sich mit den Gästen und der Hausfrau unterhalten mußte.

1872 ließ Calvert zu Boston den literarischen Essay „Goethe, his Life and Works“ erscheinen, der gerade dem Goethe-Forscher nichts Neues bietet, aber doch insofern seine Bedeutung hat, als es das erste Buch ist, das ein Amerikaner über den deutschen Dichter geschrieben hat. Es beruht auf langjähriger, mit ausdauernder Vorliebe betriebener Beschäftigung mit Goethe's Leben und Werken; es ist vom edelsten Enthusiasmus diktirt, weshalb auch die Fehler Goethe's größtentheils stillschweigend übergangen werden. Goethe hat an Calvert seinen sanftesten Richter gefunden; seine Liebschaften, denen er ein interessantes Kapitel widmet, werden ohne ein einziges Wort des Tadels oder ohne zu moralisiren geschildert; denn Calvert maßt sich nirgends an, wie es so viele Goethe-Biographen zum Ueberdrusse thun, Goethe's Herzensangelegenheiten so zu reguliren, wie es ein trockner Hausvater betreffs seiner

Digitized by Google

verliebten Söhne und Töchter zu thun pflegt. Das Werk entbehrt aller kritischen Schärfe und ist eine ununterbrochene Lobrede auf den Dichter.

Calvert's „Charlotte von Stein" (Boston 1877) basirte auf Schöll's Ausgabe der Briefe Goethe's an Frau von Stein und auf dem Düntzer'schen Buche über dieses Freundschafts-Verhältniß. Fernerhin hat Calvert in seinem Buche „Brief Essays" (Boston 1874) dem Goethe'schen „Faust" eine Abhandlung gewidmet; seine Rede über Goethe, — übrigens sein schwächstes Produkt, — die er 1877 vor dem New-Yorker Goethe-Club hielt, hat er in seinem Werke „Coleridge, Shelley, Goethe" (Boston 1880) abdrucken lassen.

Des Engländers Hayward verdienstvolle Prosa-Uebertragung des „Faust" fand in Amerika solche günstige Aufnahme, daß sich ein Bostoner Verleger veranlaßt sah, dieselbe nachzudrucken. Das Geschäft erwies sich als vortheilhaft; denn jeder amerikanische Professor, der deutsche Literatur zu docieren hatte, kaufte sie sich und die Schüler thaten dasselbe und ersparten sich dadurch das viele Nachschlagen im Wörterbuche. Und Hayward's Buch kann noch heute von jedem Literaturfreund mit Nutzen gebraucht werden; denn die darin enthaltenen erklärenden Anmerkungen beruhen auf langjährigem gründlichen Studium und hat sich der Verfasser die redlichste Mühe gegeben, sich in zweifelhaften Fällen bei den gründlichsten Faustkennern Deutschlands Rath zu holen.

Hayward redet deshalb einer Prosa-Uebersetzung energisch das Wort, weil man nur auf diese Weise dem Original gerecht werden könne; Charles T. Brooks, der im Jahre 1883 zu New-Port, R. J., verstorbene freisinnige Theologe, hielt die Hayward'schen Ansichten für paradox und lieferte durch eine metrische Bearbeitung des ersten Fausttheiles den Beweis, daß die englische Sprache reich und biegsam genug sei, um das Meisterwerk des deutschen Dichters so wiederzugeben, daß sowohl der Sinn wie die poetischen Schönheiten keine Einbuße erlitten. Diese mit spärlichen Erläuterungen versehene Uebersetzung erschien zuerst im Jahre 1856 zu Boston und schon im Jahre 1878 hatte sie dreizehn Auflagen erlebt. Ruhig kann sie heute noch als eine der gediegensten Uebertragungen angesehen werden und hat sie selbst der von Bayard Taylor besorgten gegenüber ihre Vorzüge.

Goethe's „westöstlicher Divan" ist unseres Wissens zum erstenmale von dem verstorbenen John Weiß, einem freisinnigen Prediger Boston's, dessen Großvater ein eingewanderter Deutscher war, vollständig in das Englische übertragen worden. Diese mit einer längern Einleitung und ausführlichen Anmerkungen versehene Ausgabe erschien 1877 zu Boston. In der Entstehungsgeschichte dieser Gedichtsammlung Goethe's finden sich jedoch manche Irrthümer, die übrigens, da damals der von Creizenach edirte Briefwechsel zwischen Goethe und Marianne von Willemer und

Digitized by Google

Düntzer's Commentar noch nicht erschienen waren, leicht zu verzeihen sind; hat er dieselben doch einfach deutschen Literarhistorikern nachgeschrieben. Weiß hat die Originalmetra beibehalten und sein Möglichstes versucht, auch dem Sinne des Originals gerecht zu werden; eine gewisse Steifheit aber kann seiner Bearbeitung nicht abgesprochen werden.

Als theilweise verfehlt muß das Werk „Goethe's Poems, translated in the original metres by Paul Dyrsen" (New-York, 1878) betrachtet werden, trotzdem es lange nicht so schlecht ist, wie es einige Kritiker hingestellt haben. Dyrsen, der Goethe's sämmtliche Gedichte übersetzt hat, hat die männlichen und weiblichen Endreime genau beachtet und sogar die metrischen Unebenheiten der Originalwerke gegeben. Seine Uebertragung der römischen Elegien ist noch das Beste seines Werkes; seine englischen Pentameter sind weniger schrecklich als die des Professors Noa, der dieses Werk ebenfalls übersetzte (Boston, Verlag von Schönhof und Möller) und mit großartigen Prätensionen der Oeffentlichkeit übergab, aber doch auf jeder Seite dem Leser dutzendmal den alten Vers von den Hexametern und Pentametern in Weimar und Jena in's Gedächtniß rief. Noa hat mit dem alten Hedge, einem Ex-Professor der deutschen Literatur am Harvard College, auch im Jahre 1882 zu Boston eine fünfbändige Ausgabe der Werke Goethe's erscheinen lassen und so ein Seitenstück zu der von Hempel redigirten englischen Ausgabe Schiller's geliefert. Der erste Band enthält zwei Faust-Uebersetzungen, nämlich die prosaische Hayward's und die metrische des Fräulein Swanwick; die aus Hedge's Feder stammende Einleitung ist denn doch allzu knapp und mangelhaft, wie denn überhaupt diese Goethe-Ausgabe gar viel zu wünschen übrig läßt.

Der Dichter Bryant hat sich, wie es scheint, nie mit Goethe beschäftigt und Oliver Wendell Holmes ebenfalls nicht. In seiner an trockenen Bemerkungen über Alles und Jedes reichen Frühstückstisch-Serie gedenkt er Goethe's mit keinem Worte, überhaupt ist ihm die deutsche Literatur so ziemlich ein Buch mit sieben Siegeln.

Daß Emerson in seinem „Parnassus" auch gar keine Zeile von Goethe aufgenommen hat, nimmt uns Wunder, denn er war doch sonst ein aufrichtiger Verehrer des deutschen Dichters und hat ihm auch in seinem Werke „Representative Men" ein warm geschriebenes Kapitel gewidmet. Dort nennt er Goethe die Seele seines Jahrhunderts. Der zweite Theil des „Faust" ist nach Emerson eine in Versen abgefaßte Philosophie der Literatur; „Wilhelm Meister" ist die Quelle der höchsten Weisheit, wird aber als solche nur von intelligenten Lesern gewürdigt. Die Schwächen dieses Romanes hat Emerson übrigens auch nicht übersehen. William R. Alger, ein gemüthreicher Bostoner Schriftsteller, gedenkt Goethe's in seinen Werken bei jeder Gelegenheit. In seiner

Digitized by Google

„Geschichte des Unsterblichkeitsglaubens" dient ihm Goethe durch seinen Ausspruch über den Tod Wieland's als Befürworter der Lehre von der individuellen Fortdauer des Menschen nach dem Tode; in seinem Werke „Friendships of women" (Boston, 1879) bespricht er Goethe's Seelenehe mit Charlotte von Stein und Bettina, ohne dabei des unglücklichen Ausganges der letzteren zu gedenken. Auch er ist betreffs der Liebschaften Goethe's ein milder Richter.

1881 erschien in New-York „Goethe's Mother. Correspondence of Catherine Elizabeth Goethe with Goethe, Lavater, Wieland etc. Translated from the German, with biographical sketches and notes by Alfred S. Gibbs with an introductory note by Clarence Cook". Diese Briefe, welche ein getreues Bild des Weimarer Hoflebens liefern, sind hauptsächlich aus Dr. Robert Keil's Buch „Frau Rath" übersetzt; des inzwischen verstorbenen Gibbs' Notizen bilden wohl den interessantesten Theil dieses Buches und beruhen auf gründlicherem Studium als die hochstrebende und schwülstige Einleitung Cook's.

Der bibliographischen Vollständigkeit wegen erwähnen wir schließlich noch, daß Grimm's an der Universität Berlin gehaltene Vorlesungen über Goethe in Sarah Holland Adams eine enthusiastische Uebersetzerin fanden (Boston 1881); fernerhin, daß Parke Godwin „Wahrheit und Dichtung" und Ellen Frothingham „Hermann und Dorothea" übersetzten. Das von Professor John Stuart Blackie kompilirte Buch „The Wisdom of Goethe" wurde 1883 zu New-York nachgedruckt; Paul Konewka's Illustrationen zum „Faust" sind in Boston reproduzirt worden und haben eine ganz außerordentliche Verbreitung gefunden. Die Professoren Hart und Whitney haben von einigen Werken Goethe's Schulausgaben veranstaltet und dadurch dem deutschen Dichter zahlreiche Verehrer gewonnen. Professor Franklin Carter hat durch seine im ersten Bande des „American Journal of Philology" veröffentliche Abhandlung über Goethe's „Jahrmarktsfest zu Plundersweilern" bewiesen, daß man in Amerika allmälig anfängt, ernstlich in die Details des Goethe'schen Lebens und Schaffens einzudringen.

Daß der Enthusiasmus für Goethe in Amerika im Wachsen begriffen ist, haben wir aus dem Vorstehenden deutlich ersehen; populär im eigentlichen Sinne sind übrigens dort nur zwei Werke geworden, nämlich „Faust", „Hermann und Dorothea" und dann der in „Wilhelm Meister" enthaltene Aufsatz über „Hamlet", der in den neuesten amerikanischen Shakespeare-Ausgaben in der Carlyle'schen Uebersetzung nachgedruckt worden ist.

Digitized by Google

Im Verlags-Magazin (J. Schabelitz) in Zürich ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Gegen unsere Kolonialpolitik. Ein ruhiges Wort in bewegter Zeit. Von Jens L. Christensen. — 70 Pf. = 80 Cts.

Gesammelte Erzählungen. Von Malwida v. Meysenbug, Verfasserin der „Memoiren einer Idealistin". — 3 Mk. = 4 Fr.

Faschings-Brevier für das Jahr 1885. Herausgegeben von Joh. Bohne und Herm. Conradi. — 1 Mk. 20 Pf. = 1 Fr. 50 Cts.

Die Wunder des Himmels. Mainachts-Phantasien eines deutschen Reichsbürgers. Mit einer Sternkarte nach den neuesten Forschungen. — 1 Mk. = 1 Fr. 25 Cts.

Mein Tagebuch im Prozeß Sonzogno. Von W. Wyl. — 3 Mk. = 3 Fr. 75 Cts.

Eine Schulreise in Deutschland. Mit einem Anhange: Der Schulofen. Die Schulbank. Die Lesemaschine. Mit 4 Tafeln Abbildungen. — 2 M. = 2 Fr. 50 Cts.

Gedichte von Bruno Mohren. I. Vermischte Gedichte. II. Baltische Klänge. — 2 Mk. = 2 Fr. 50 Cts.

Ein Jahrhundert der Revolutionen. Geschichtliche Entwicklung der Kämpfe für und gegen die Völkerfreiheit, vom amerikanischen Unabhängigkeitskriege bis in die neueste Zeit. Von Ludwig Wittig. 2 Bände. Lex.-Oktav. — 6 Mk. = 7 Fr. 50 Cts.

Pilgerfahrt. Ein Spottgedicht in 18 Kapiteln von Tannhäuser dem ältern (Michael Klapp). — 1 Mk. 50 Pf. = 1 Fr. 80 Cts.

Lehrbuch der Vernunftreligion. Aus den hinterlassenen Papieren des P. Ambrosius zusammengestellt, ergänzt und herausgegeben von A. M. (Rabbiner J. Stern.) — 1 Mk. = 1 Fr. 25 Cts.

Das Leben Jesu. Von Dr. Friedr. Mook. I. Theil A. Jugendgeschichte. — 1 Mk. 20 Pf. = 1 Fr. 50 Cts.
I. Theil B. Dogmen der Vorgeschichte. — 1 Mk. = 1 Fr. 25 Cts.

Antigone. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von Eugen Leyden. — 1 Mk. 50 Pf. = 1 Fr. 80 Cts.

Heureka. Gedichte von Alfhild. — 1 Mk. = 1 Fr. 25 Cts.

Anti-Heureka. Gesammelte Bruchstücke von Mephisto. — 50 Pf. = 60 Cts.

Die beiden Apostel. Ein Schwank von Hans Sachs dem Jüngern (Prof. Daniel Sanders). — 30 Pf. = 40 Cts.

Heuchelei und Hetzerei der Ultramontanen. Der altkatholische und der römische Klerus Badens. Von Dr. J. Nieks, Stadtpfarrer in Heidelberg. — Preis 70 Pf. = 80 Cts.

Digitized by Google

Im Verlags-Magazin (J. Schabelitz) in Zürich erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Das Recht der Frau. Das Vermächtniß einer Unglücklichen an ihre Mitschwestern. Gedanken und Vorschläge aus dem Nachlaß einer Verstorbenen. — 1 Mk. 50 Pf. = 1 Fr. 85 Cts.

Der Ursprung der Familie, des Privateigenthums und des Staates. Von Fr. Engels. — 2 Mk. = 2 Fr. 50 Cts.

Lucrezia Borgia. Eine Novelle aus der Geschichte der Päpste. Von Otto Grote. — 1 Mk. 50 Pf. = 1 Fr. 80 Cts.

„Mehr Licht!" Kritische Betrachtungen über die Freimaurerei. Von Dr. M. G. Conrad. — 75 Pf. = 90 Cts.

Die Loge im Culturkampf. Kritische Analyse der „Etude sur la Franc-Maçonnerie" des Bischofs von Orléans von Dr. M. G. Conrad. — 1 Mk. = 1 Fr. 25 Cts.

Humanitas! Kritische Betrachtungen über Christenthum, Wunder und Kernlied von Dr. M. G. Conrad. — 2 Mk. = 2 Fr. 50 Cts.

Pariser Kirchenlichter: Didon — Loyson. Von Dr. M. G. Conrad. — 1 Mark = 1 Fr. 25 Cts.

Vom Reissbrett. Freimaurerische Ansprachen und Skizzen von Dr. M. G. Conrad. — 1 Mk. 20 Pf. = 1 Fr. 50 Cts.

Neue Epigramme von Dr. Karl Knortz. — 1 Mk. = 1 Fr. 25 Cts.

Briefe an eine Mutter. Brevier für das Haus. Von Dr. P. Schramm. — 1 Mk. = 1 Fr. 25 Cts.

Führer durch das Leben. Dichtungen von Friedrich Ritter von Hentl. — 1 Mk. 60 Pf. = 2 Fr.

Pfaffenkrieg. Gewappnete Lieder von F. J. Egenter. — 1 Mk. 20 Pf. = 1 Fr. 50 Cts.

Theokratisches Kirchenthum und autokratische Justiz. Ein Gotteslästerungsprozeß. — 75 Pf. = 90 Cts.

Die Gottidee der neuen Zeit und der nothwendige Ausbau des Christenthums. Von Prof. O. Möllinger. — 1 Mk. 20 Pf. = 1 Fr. 50 Cts.

Die Stellen der Bibel, welche Geschlechtliches enthalten. 50 Pf. = 60 Cts.

Wie man ein Heiligthum gründet. Brief einer Schülerin des Klosters Immaculata zu Neapel an ihre Freundin vom heil. Herzen in Lyon. Aus dem Französischen von Otto Babke. — 60 Pf. = 75 Cts.

Digitized by Google

The date shows when this volume was taken.

To renew this book copy the call No. and give to the librarian.

HOME USE RULES

All books subject to recall

All borrowers must register in the library to borrow books for home use.

All books must be returned at end of college year for inspection and repairs.

Limited books must be returned within the four week limit and not renewed.

Students must return all books before leaving town. Officers should arrange for the return of books wanted during their absence from town.

Volumes of periodicals and of pamphlets are held in the library as much as possible. For special purposes they are given out for a limited time.

Borrowers should not use their library privileges for the benefit of other persons.

Books of special value and gift books, when the giver wishes it, are not allowed to circulate.

Readers are asked to report all cases of books marked or mutilated.

Do not deface books by marks and writing.

Cornell University Library
PT 1980.Z9K72
Goethe und die Wertherzeit :
3 1924 026 182 828